26

September 18

Was kommt nach der FAS

Zeitung der Freien Alternativschule Dresden

Foto Manja Barthel

Vogelverscheucher auf dem Flugplatz

Liebe Leserin, lieber Leser,

wo soll es hingehen in den Jahren nach der FAS? Welche Wege sollen/wollen/müssen eingeschlagen werden, Abi, Berufsausbildung oder was ganz anderes? Welche Interessen stechen hervor? Welcher Beruf passt am ehesten? Vogelverscheucher auf dem Flugplatz (oder anders ausgedrückt „Wildlife Controler“) sind z.B. Biologen, die manchmal Auto fahren müssen und mit einer Schreckschusspistole umgehen können. Sie haben zum Ziel, dass sie die Freiflächen des Flughafens für Vögel so ungemütlich machen, dass Kollisionen mit Flugzeugen verhindert werden. Oder soll es doch der Erschrecker in der Geisterbahn sein? Neulich fing ein Film so an, dass in einem algigen Tümpel kleine Bläschen zu sehen waren, die sich in große Blubberblasen verwandelten. Schließlich durchbrach ein Taucher die Wasseroberfläche. Das wackelige Licht einer Taschenlampe beleuchtete ihn. Er war mit Algen behangen und hatte ein volles Netz geschultert. Er stieg in ein Golfcart ein und fuhr weg. Als nächstes wurde eine Halle eingeblendet, in der kleine Bälle gesäubert wurden. Im Netz des Tauchers befanden sich Golfbälle, die er in der Halle ablieferte. Er war also ein Golfballeinsammler. Für diesen Job muss man sicher gute Augen haben, gerne tauchen und sich in alle Büsche wagen wollen.
Für unsere neue Ausgabe der Schulzeitung haben wir Menschen nach ihrem Weg gefragt, die vor x Jahren die Schule verlassen haben. Wir haben Bildungsbiografien von Großeltern und Eltern gesammelt. Die Jugendlichen der Oberstufe gaben Auskunft über ihr Praktikum und ihre Berufswünsche. Es lässt sich Geschichtliches zur Bildung finden, die Beschreibung zum FAS-Abschluss und natürlich wieder Interviews und die Kinderseite.

Viel Spaß beim Stöbern
wünscht Manja Barthel im Sinne der ganzen Mannschaft der Schulzeitungs-AG

P.S. Zuschriften, Anregungen, Wünsche, Sorgen – nein, wir haben keinen psychologischen Dienst eingeführt, aber E-Mails werden gern gelesen und bringen uns immer auch ein Stückchen weiter in Richtung Ziel (die nächste Ausgabe)!!! schulzeitung@fas-dresden.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir im Folgenden bei den meisten geschlechterspezifischen Begrifflichkeiten nur die männliche Form. Selbstverständlich sind alle Geschlechter gleichberechtigt angesprochen.

Inhalt

Editorial
2 Vogelverscheucher auf dem Flugplatz

Thema
3 Praktikum
4 Praktikum der 7. und 9. Klasse
6 Beruf - Lebensinhalt und/oder Einkommenserzielung
8 Wie finde ich heraus, was ich will
10 Bildungsbiografien
14 Sowas hat es früher nicht gegeben

Kinderseiten
16 Was ich mal werden will

Thema
20 Unser Tag im „BIZ“
22 Schulabschluss der FAS
24 Dann kannst du eben nur Straßenkehrer werden
26 Nach der FAS, staatliche Möglichkeiten
28 Welches Leben gibt es nach der FAS
30 Die Welt ist groß und bunt
32 Wwoofen

Interview
34 Interview mit Diana
36 Interview mit Tomáš

Bericht
40 Die Polenfahrt der Klasse 8

Orientierung
42 Schau rein

43 Impressum

Die nächsten Termine:

22.9.2018 Tag der offenen Tür

2. bis 4.11.2018 ERNA

24.11.2018 ab 16 Uhr:

mit Modenschau, Bar, Quiz
Vortrag, Film und Party

6.6.2019 Frühlingskonzert

Praktikum

Willkommene Abwechslung vom Schulalltag oder die Chance, gezielt neue Erfahrungen zu sammeln

Susanne Lindner

Marian in der Nähwerkstatt *Foto Manja Barthel*

„... durchaus auch beides, doch je nachdem, welcher Gesichtspunkt im Vordergrund steht, wird die Wahl des Praktikumsplatzes davon beeinflußt.

Die in der FAS-Zeit geplanten Praktika dauern in der 7. und 9. Klasse jeweils drei Wochen.
Manche Schüler überlegen schon lange vorher, wo sie dann gern hinmöchten, andere lassen viel Zeit verstreichen, um zu einem Entschluß und dessen Umsetzung zu kommen.
Einige lassen sich von ihren Mitschülern anregen, es doch auch dort zu versuchen, wo sie...
Wem gar nichts einfällt, der kann sich Hilfe bei den Lehrern holen, die mittels eines dicken Ordners bisheriger gelisteter Praktikumsstellen Ideen anbieten. Häufiger gewählte Stellen sind z. B. dm, der Dresdner Zoo, die Vogelaufzuchtstation in Übigau oder der eigene, frühere Kinderladen.
Doch vorerst ist Eigeninitiative gefragt.

Ein nicht unwesentlicher Punkt beim Schülerpraktikum ist die Entwicklung von Sozialkompetenz. Geht man von selbst los, um sich um einen Platz zu kümmern oder überläßt man das den Eltern. Wie kommt man mit den Mitarbeitern klar. Kann man Kritik auch als positiven Hinweis verstehen. Gelingt es, Einwände oder Beschwerden sachlich und ruhig vorzubringen. Wo liegen eigene Stärken und Schwächen.
Für manche Schüler können diese drei Wochen bedeuten, das erste Mal zu erfahren, wie sich Arbeit in einem anderen Zusammenhang als Schule anfühlt. Daß es befriedigend sein kann, Aufgaben zu erledigen. Daß man vielleicht eigene Ideen oder Methoden zur Umsetzung entwickelt. Daß man wertgeschätzt wird für das, was man tut.
Persönliche Kompetenzen wie Selbstvertrauen, Engagement, Neugier, Belastbarkeit und Eigenverantwortung werden in einem ganz anderen Zusammenhang gefragt und im günstigsten Fall gestärkt.
Der ein oder andere merkt, daß drei Wochen sich schon lang anfühlen können. Vielleicht waren die Wahl oder die Umstände des Praktikumsplatzes nicht ganz optimal. Die Betreuer hatten wenig Zeit, es war zu wenig oder zu viel zu tun. Man hatte sich die Tätigkeit ganz anders vorgestellt und sich dann teilweise sogar gelangweilt.
Selbst diese Erfahrungen waren es wert, gemacht zu werden. Unter Umständen erweist sich das erst viel, viel später. Auf jeden Fall bringt einen jede Erfahrung weiter auf dem Weg ins eigene, selbstbestimmte Leben.

Bela transportiert Enya *Foto von Manja Barthel*

Hier noch ein paar Ideen eher seltener Berufe:

Staatlich anerkannt, d.h. Zugang und Ausbildung sind einheitlich geregelt:

- Speiseeishersteller
- Bestatter
- Buchmacher
- Industriekletterer
- Winzer
- Büchsenmacher
- Fischwirt
- Butler
- Glasmacher
- Metall- und Glockengießer
- Graveur
- Veranstaltungstechniker
- Schuhfertiger
- Thermometermacher
- Bootsbauer
- Grabungsfacharbeiter

Im Gegensatz zu freien Berufen, wo man zuvor meist eine andere Ausbildung gemacht hat:

- Depiladora
- Golfballtaucher
- Gemüseschnitzer
- Globushersteller

Ich habe da Praktikum gemacht, weil ...

Jugendliche aus der 7. und 9. Klasse des vergangenen Schuljahres berichten von ihrem Praktikum und von Berufen, die sie interessieren

Einige Schülerinnen und Schüler der 7. und 9. Klasse haben Fragebögen über ihr Praktikum ausgefüllt, von denen ich im Folgenden einige zusammengefasst habe. Einige von ihnen wollten nicht, dass ich ihre Namen angebe, bei ihnen steht nur die Klassenstufe. *Manja Barthel*

im Tonstudio

9.Kl.:
Meine Praktika habe ich in einem Filmproduktionsstudio und in einem Tonstudio gemacht, weil ich Filmemachen und Musik mag.

9.Kl., Janik:
Ich habe mein Praktikum unter anderem bei einem Filmausstatter in Berlin gemacht, weil ich wissen wollte, wie es bei einem Dreh am Set zugeht. Es wurde die Serie „West of Liberty“ gedreht. Gefallen hat mir, die Requisiten vorzubereiten und nach jedem Take wieder alles auf Ausgangsposition zu bringen. Die langen Arbeitszeiten haben mir nicht gefallen. Durch dieses Praktikum könnte ich mir vorstellen, beim Dreh zu arbeiten. Ich würde irgendetwas beim Film zu machen cool finden.

9. Kl.:
Ich habe in der Pflanzenkläranlage gearbeitet, weil ich nichts Besseres gefunden habe. Aber ich fand eigentlich alles gut da.

9. Kl., Jurek:
Ich habe mein Praktikum beim Dachdecker gemacht, weil ich da draußen sein konnte und weil die Arbeit abwechslungsreich ist. Mir haben eigentlich alle Arbeiten gefallen. Dass ich am Nachmittag platt war, fand ich nicht so gut. Ich finde „Gärtner“ cool, weil man draußen ist und was mit den Händen macht.

9. Kl.:
Ich habe mein Praktikum im Forstbotanischen Garten in Tharandt gemacht. Das Wetter war nicht so gut. Ich finde „Gärtnerin/ Friedhofsgärtnerin“ cool, weil es vielfältig und an der frischen Luft ist.

9. Kl., Lehel:
Ich habe mein Praktikum bei einer Zirkuspädagogin gemacht, weil ich mir erhofft habe, dann selbst Spaß zu haben. Mir hat gefallen, dass ich selbst trainieren konnte und mich unterhalten konnte. Mir hat es nicht gefallen, wenn es langweilig war oder ich nicht frei war.
Durch dieses Praktikum habe ich eine Idee bekommen, was ich machen möchte. Den Beruf „Artist“ finde ich cool, da man selbst trainiert und aufführt.

9. Kl., Marianna:
Ich habe mein Praktikum in einem Kindergarten gemacht, weil ich Kinder mag und wissen wollte, wie da so ein Tagesablauf aussieht. Mir hat es gefallen, mit den Kindern zu spielen und ihnen zu helfen. Nicht gefallen hat mir, dass ich Kopfschmerzen bekommen habe, wenn es zu laut war. Ich finde „Ärztin“ cool, weil man da Menschen helfen kann.

9. Kl.:
Zuerst habe ich bei einem Designer gearbeitet, weil mich Kunst und ähnliches interessiert. Aber die Arbeit dort hat meinen Vorstellungen nicht entsprochen. Deswegen habe ich gewechselt. Je mehr ich mitkriege, desto weniger weiß ich, was ich will. Mit Kindern oder Jugendlichen will ich nicht arbeiten. Ich finde „Innenarchitektin“ cool.

9. Kl.:
Ich habe in einer Stickerfirma mein Praktikum gemacht, weil ich da jemanden kannte und dachte, dass es eine gute Arbeit sein könnte und das war es auch. Das Plotten und das Verkaufen haben mir am meisten Spaß gemacht. Nun habe ich einen „Nebenjobwunsch“.

9. Kl., Mika:
Ich habe mein Praktikum in der Vogelauffangstation gemacht, weil es mich interessiert hat, wie Vögel und andere Tiere behandelt werden. Mir haben folgende Arbeiten gefallen: Nägel und Schrauben aus Holz entfernen, Vögel und Igel füttern, Schubkarren hin und her fahren, Brombeersträucher schneiden. Nicht mochte ich eine andere Praktikantin, den weiten Weg und die Vogelkästen. Durch das Praktikum habe ich gemerkt, dass mir Handwerkliches leichter fällt. Unter den Berufen finde ich Lehrer und Erzieher cool, Tierpfleger im Zoo und Gärtner.

Emily in der Nähwerkstatt *Foto: Manja Barthel*

9. Kl., Alina:
Ich habe mein Praktikum abgebrochen und durfte es dann in der Grundstufe der FAS fortsetzen. Mir hat es gefallen, den Kindern Dinge zu erklären, wenn sie Fragen hatten. Ich finde „Ärztin" cool, weil man da anderen Menschen helfen kann.

9. Kl.:
Ich habe in einem Kindergarten gearbeitet. Mir haben alle Arbeiten gefallen. Nicht gefallen hat mir, dass ich erst 16:30 Uhr Schluss hatte.

9. Kl., Frieda:
Ich habe mein Praktikum bei einer Schneiderin gemacht, weil ich besser nähen lernen wollte. Mir hat es gefallen, an der Nähmaschine zu sitzen und einfach zu nähen. Nicht gefallen hat mir das Ausrechnen der Maße. Ich finde „Autor" cool, weil man Menschen damit etwas mitgeben kann.

9. Kl., Leto:
Ich habe mein Praktikum erst in einem Kindergarten gemacht und dann abgebrochen, weil es schrecklich war. Dann konnte ich mein Praktikum in der Grundstufe der FAS fortsetzen. Es hat mir gefallen, den Kindern zu helfen. Durch mein Praktikum weiß ich nun, dass ich keine Kindergärtnerin werde, da ich mit so kleinen Kindern, die zwischen 3 und 5 Jahre alt sind, nicht arbeiten möchte.
Ich finde „Schauspielerin" cool, denn ich spiele gerne Theater.

9. Kl.:
Ich habe mein Praktikum bei der Lebenshilfe gemacht, weil ich mir das als Beruf für mich vorstellen kann. Mir hat es gefallen, Akten zu sortieren.

9.Kl., Jakob:
Ich habe in einem Skateboardladen mein Praktikum gemacht. Dort war nicht die Arbeit cool, sondern die Leute.

9. Kl.:
Ich habe mein Praktikum in einem Architekturbüro gemacht, weil ich schon immer wissen wollte, wie es ist, als Architektin zu arbeiten. Mir hat eigentlich alles gefallen, wie z.B. Grundrisse bearbeiten oder neu gestalten. Architektin steht ganz oben auf meiner Berufswunschliste. Cool finde ich Snowboardlehrerin und Styleberaterin.

7. Kl., Emily:
Ich habe mein Praktikum im Fachgerichtszentrum gemacht, weil ich Anwältin werden möchte. Ich fand es gut, bei den Sitzungen zu zuschauen. Leute zu sehen, denen es nicht so gut geht, hat mich sehr bewegt. Was nicht so gut war, waren die Tage, an denen es nicht so viel zu tun gab und ich mich gelangweilt habe. Das Praktikum hat meinen Berufswunsch bestätigt. Ich bin danach viel zielstrebiger geworden. Ich möchte Richterin oder Anwältin werden, weil ich für Gerechtigkeit sorgen möchte.

7. Kl., Thyra:
Ich wollte im Carte Blanche mein Praktikum machen, weil es mich interessiert hat, was im Hintergrund eines Hotels so läuft und was es dort so für Aufgaben gibt.
Ich weiß noch nicht, was ich werden will. Ich hatte eigentlich keine Erwartungen, aber das, was ich während meines Praktikums gesehen und gemacht habe, war sehr interessant. Es hat Spaß gemacht. Die Mitarbeiter haben versucht, mir nicht die mega langweiligen und nervigen Aufgaben zu geben. Gastronomie als Beruf könnte ich mir schon vorstellen.

7. Kl., Lovis:
Ich habe mein Praktikum im Kindergarten machen wollen, weil es mit meinem Berufswunsch zu tun hat und ich solche Einrichtungen interessant finde (und ich Lust hatte, kleine Kinder zu nerven).
Die Arbeit dort war besser, als ich es mir vorgestellt habe.

7. Kl., Artur:
Ich habe mich für dieses Praktikum in der Wildvogelauffangstation entschieden, weil ich etwas ähnliches später mal machen möchte, vielleicht auch Arzt oder so was. Das Praktikum war so, wie ich es mir gewünscht hatte.

„Beruf“ - Lebensinhalt und/oder Einkommenserzielung

- eine geschichtliche Annäherung -

Manja Barthel

Der Begriff „Beruf“ hat erst seit dem Übergang in das 19. Jahrhundert seine Bedeutung als Ausdruck einer Tätigkeit bekommen, die eine fachliche Qualifikation voraussetzt. Wünsche an den eigenen Beruf können neben der Einkommenserzielung und dem Erwerb von Rentenansprüchen recht vielseitig sein. Manche betrachten den eigenen Beruf hauptsächlich zum Brötchen verdienen und die eigenen Interessen kommen außerhalb des Berufslebens zum Zug. Ein Beruf kann der wichtige Lebensinhalt sein. Berufe können gewählt werden, um den Wertvorstellungen der Gesellschaft zu entsprechen, um Wertschätzung und soziale Anerkennung zu erhalten. Oder der Beruf muss einen Nutzen für die Gesellschaft haben. Für einige ist das soziale Umfeld im Beruf der ausschlaggebende Punkt.
Im Mittelalter betrachteten insbesondere Theologen den Beruf unter zwei Teilaspekten, dem „inneren, spirituellen Beruf“ und dem „äußeren, auf die Tätigkeit hinweisenden Beruf“. Martin Luther fasste beide Begriffe zusammen, weil für ihn Christen bei jeder Tätigkeit einer inneren und äußeren Berufung folgten. Diese innere Tätigkeit mache jede Tätigkeit, auch die in der Familie, zum Beruf. Im Rahmen der Verweltlichung verschwanden die religiösen Aspekte, nur die sichtbaren Tätigkeiten hatten Anteil an der Bezeichnung. Bis ins 17./18. Jahrhundert hinein hat man nicht auf eine offene Zukunft hingelebt und gearbeitet. Die Neugier auf das Kommende wurde zu den Lastern gezählt. Es war die Zeit der Wiederholung. In einer solchen Gesellschaft musste nur das gelernt werden, was sicherte, dass alles möglichst so blieb, wie es bereits war.

Ottilie *Foto: Manja Barthel*

Dies änderte sich im 18. Jahrhundert. Ab da an war die Zeit nicht mehr nur “Eigentum Gottes”, sondern man ging ihr in gestaltender Art und Weise entgegen. Die Zukunft, so die neue Vorstellung, kann beeinflusst werden.

Im Mittelalter bis 1800 war die Gesellschaft in Stände geteilt. Ganz unten in der Statuspyramide befanden sich die Bettler und Tagelöhner, darauf folgten die Handwerker und Bauern, darauf die Mönche und in der Spitze tummelten sich Beamte und die Adeligen. Der Adel verwaltete seine Ländereien und überwachte eine große Menge von Arbeitskräften, die in genau festgelegten Hierarchien tätig waren. Sie wurde zu besonderen Zeiten, beispielsweise während der Ernte, durch Tagelöhner ergänzt. Bei Bauern und Handwerkern arbeiteten Familienangehörige mit, auch Gesellen und Lehrlinge wurden zur Familie gerechnet. Die Kirche verwaltete, wie der Adel, ihre Ländereien und organisierte in den Klöstern für die Mönche ein konsequentes Modell lebenslanger Beschäftigung.

Mit der Entstehung der Handwerkervereinigungen entstand ein Netz von Lehrmeistern und Lehrlingen. Die jungen Leute konnten nun auch einen anderen Beruf wählen, als den ihres Vaters, wenn sie einen Meister fanden, der sie ausbildete. Handwerkslehrlinge gingen nach dem Abschluss ihrer Lehrzeit auf Wanderschaft. Das war eine Voraussetzung für die Zulassung zur Meisterprüfung. Die Gesellen sollten vor allem neue Arbeitspraktiken, fremde Orte, Regionen und Länder kennenlernen, sowie Lebenserfahrung sammeln. Auch Kinder von Bauern konnten nun in der Stadt einen Handwerksberuf erlernen.
Zwischen dem 6. u.15. Jh. gab es in Deutschland unzählige Berufe. Die meisten davon waren handwerkliche Berufe. Eigentlich alles, was hergestellt werden konnte, hatte eine eigene Berufsbezeichnung, wie z. B. Papiermacher, Schuhmacher, Strumpfsticker usw. Außerdem wurden genauso alle möglichen Dienstleistungen als Berufe ausgeführt, wie z.B. der Fassträger oder Hausanstreicher. Im Frühmittelalter lebte die Gesellschaft zum größten Teil auf dem Land. Jeder Hof war meist für sein eigenes Leben zuständig. Handwerker fertigten benötigte Gegenstände an. Bei Gutsherren verdienten sich Mägde und Knechte ihren Lebensunterhalt. Sie bekamen freie Kost und Unterkunft sowie ein paar Kleidungstücke. Sie konnten ihre Angehörigen meistens am Sonntagnachmittag besuchen, und wenn sie nicht allzu weit wohnten auch wohl nach Feierabend.

Geronimo *Foto: Manja Barthel*

Nach dem Aufkommen und Etablieren größerer Städte, mit dem vermehrten Reichtum, den Modeerscheinungen und den daraus resultierenden gestiegenen Bedürfnissen der Menschen entstanden speziellere Berufe und dagewesene Berufe verschwanden wieder, weil sie nicht mehr benötigt wurden: Nagelschmied, Färber, Seifensieder, Seiler, Bürstenbinder, Kammmacher, Bader und Barbiere (Bader waren Betreiber öffentlicher Badestuben, dazu gehörte auch das Kopfwaschen, das Kämmen, das Haareschneiden und das Rasieren, medizinische Arbeiten des Baders bestanden im Schröpfen oder Aderlassen, Prophylaxe und Therapie sowie in der Wundversorgung). Mit der Industrialisierung, 1800 bis 1900, änderten sich die Strukturen des Mittelalters gravierend und der große Bedarf an Industriearbeitern führte zu neuen Arbeitsformen, die räumlich und zeitlich kontinuierliche und abgegrenzte Tätigkeiten umfassten. Hier entstand das Normalarbeitsverhältnis, das auch heute noch als Norm für Erwerbsarbeit gilt. Es ist unabhängig von natürlichen Gegebenheiten, wie Jahreszeit und Tageslicht, es löst sich von der Familie ab und führt zu einer wachsenden Abhängigkeit, zunächst vom Arbeitgeber, dann aber auch von den staatlich angebotenen sozialen Sicherungssystemen. Weiterhin gab es Bauern und Handwerker. Sie setzten die familienorientierten Strukturen fort und arbeiteten selbständig. Dann gab es die Gruppe aus Adel, Beamten, Industriellen und einer neuen Klasse, die der Rentiers, was Menschen, waren, die aufgrund eigenen Vermögens ein Leben ohne abhängige Erwerbsarbeit führten. Sie waren nicht alle ohne berufsähnliche Tätigkeit, denn gerade aus dieser Gruppe rekrutierten sich viele Wissenschaftler und Künstler. Vor allem die Erfinder dieser Zeit gehörten weitgehend zu diesem Segment.

Quendolyn und Clara *Foto: Manja Barthel*

Im 20. Jahrhundert hat sich das Normalarbeitsverhältnis verfestigt. Unternehmen versuchten, ihre Belegschaft fest an sich zu binden. Dazu war das Normalarbeitsverhältnis mit einer Garantie lebenslanger Beschäftigung und mit einer stabilen sozialen Sicherung außerordentlich gut geeignet. Freiberufler und Selbständige wurden zur Minderheit und konnten sich nur in Nischen halten.

In den 80er Jahren hat sich die Entwicklung geöffnet. Die Unternehmen haben sich verschlankt, denn sie sahen keine Notwendigkeit mehr, alle Mitarbeiter langfristig an sich zu binden, da sie jetzt auf dem Arbeitsmarkt jederzeit wieder Mitarbeiter finden konnten und es außerdem keine langfristige Stabilität der Märkte mehr gab. Heute nun, im Zeitalter der Individualisierung gibt es allseitige Bewegung. Die Zeit ist geprägt von Veränderung und Veränderungsangst. Die große wärmende Gewissheit ist vorbei und zur Zukunftsgestaltung gehört nun Erwachsenenbildung, Fortbildung, Weiterbildung.
Das Normalarbeitsverhältnis ist nicht mehr normal, und es ist mehr an temporär begrenzten Tätigkeiten orientiert als an der Berufsform. Die Ausrichtung von Arbeit auf eine Berufsvorstellung wird bei zunehmender Flexibilität und größer werdender Vielfalt der Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten immer weniger überzeugend und auch immer weniger praktikabel.

Anton *Foto: Manja Barthel*

Die traditionelle Beruflichkeit löst sich auf. Ständige Lernprozesse sind nötig, damit sich im Verhältnis zum gegenwärtigen Zustand in der Zukunft etwas verbessert.
Es ist wichtig, immer wieder neu lernen zu können und zu wollen, man muss mit hohen Unsicherheitsniveaus umgehen können. Berufsbiographische, tätigkeitsbedingte, qualifikatorische, soziale und interkulturelle Übergänge muss man so gestalten können, dass neue Anfänge möglich werden. Die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung nimmt einen hohen Stellenwert ein, um einschätzen zu können wo sich die eigene berufliche und lebensweltliche Situation im Vergleich zu den Modernisierungstendenzen der Umwelt befindet. Heute geht es darum, dass man die Zukunft aktiv beeinflusst.

aus den Publikationen von:
Werner Dostal, Berufsforscher, „Neues Jahrhundert – neue Berufe? Die Tätigkeitslandschaft im 21. Jahrhundert" Uni Oldenburg, 2000 und von Karlheiz A. Geißler, Wirtschaftspädagoge, „Wie sich die Zeiten ändern ... Lernen", Uni Oldenburg, 2000

Wie finde ich heraus was ich will

Was Wissenschaftler und Schriftsteller dazu sagen

Manja Barthel

Irgendwann kommt der Moment, an dem die Eltern nicht mehr wissen können, was das ist, dieses „das Beste für das Kind". Talent und Neigung werden entscheiden, wie es nach der Schule weitergeht. Dabei werden die Jugendlichen mit sich ringen, unsicher sein, Alternativen immer wieder abwägen müssen und sie werden lernen müssen, Zweifel und Ungewissheit auszuhalten. Aufgaben werden anstehen, wie die Ablösung vom Elternhaus, das Verständnis, dass sich die Welt nicht dem eigenen Willen und der eigenen Vorstellung unterordnet. Die Durchsetzung der eigenständigen Persönlichkeit und die Entscheidung für eine berufliche Laufbahn wird die jungen Erwachsenen über viele Jahre hin beschäftigen. Das Leben selbst in die Hand zu nehmen, Selbstvertrauen und Unhabhängigkeit zu entwickeln braucht Raum und Zeit. Dabei unter den Interessen in sehr vielen Bereichen auszuwählen wird schwer, denn es gibt nicht nur das eine ganz bestimmte Fach, in dem man sein Potential verwirklichen kann. Ziel muss daher sein, sicheren Grund in einem Bereich zu finden. Doch welcher soll das sein? Und was sollte man tun, um ein gutes Leben zu haben, um ein guter Vorfahr zuwerden? Was Jugendliche machen könnten oder welche Fragen sie sich stellen könnten, um herauszufinden, was sie vom Leben wollen und wie sie sich selbst darin sehen wollen, dazu kommen im Folgenden Wissenschaftler, Psychologen und Schriftsteller zu Wort, die sich damit auseinandergesetzt haben:

Nicht ein hohes Maß an geistigen Fähigkeiten, sondern Erfahrung, Lebensfreude, Wachheit für uns selbst, für die anderen und für die Welt zeichnet ein gutes Leben aus. *Platon, antiker, griechischer Philosoph, 428 v. Chr.*

Für die Generation Y zählt nicht mehr Wohlstand, sondern Zeit für Freunde, Familie, Bildung, gute Arbeitsbedingungen und eine ökologisch intakte Umwelt.
Klaus Hurrelmann, Jugendforscher,

Nach der Schulzeit sollten Jugendliche Erfahrungen sammeln, die über den Familienkreis hinausgehen, sie sollten aus dem Anpassungszwang ausbrechen und Entdeckerlust entwickeln, der inneren Begeisterung folgen. Erwachsene sollten sie dazu inspirieren und ermutigen. Nach und nach werden die Jugendlichen auf das stoßen, was sie wollen. Sie können sich fragen, ob ihnen die Natur mehr am Herzen liegt oder die Technik, ob sie eher was mit Menschen zu tun haben wollen oder mit Zahlen. Es kann hilfreich sein, dem Bildungssystem nach Abschluss der Schule erst mal den Rücken zu kehren. Wenn die Begeisterung für ein Thema/eine Tätigkeit erwacht, werden die Verbindungen zwischen unseren Nervenzellen gestärkt. Es ist für uns, für unser Gehirn wichtig, etwas zu tun, wofür unser Herz schlägt. Darum werden wir auch bei allem, von dem wir begeistert sind, auch so schnell besser. Es ist wichtig, sich mal von der Orientierung nach außen hin abzuwenden oder mal nicht daran zu denken, was andere von einem erwarten, sondern sich auf sein Inneres zu konzentrieren, um herauszufinden, was speziell für einen selbst im Leben wichtig ist. Dann kann man überlegen, was man dafür wissen und machen muss. Um sich selbst als Handelnder zu erkennen, können schon Kinder 2-4 Sätze schreiben, wie das Lernen hilft, der Mensch zu werden, der sie sein wollen oder wenn sie an Dingen arbeiten können, die sich in der realen Welt auswirken.
Gerald Hüther, Neurobiologe und Lernforscher

Lina in der Architekturwerkstatt Foto: Manja Barthel

Folge deiner Faszination und probiere so viel wie möglich aus. Das entscheidende Kriterium ist, dass du etwas kennenlernst – nicht, ob es gut oder schlecht ist. Junge Menschen sollten experimentieren dürfen. *Wilhelm Schmid, Philosoph und Schriftsteller*

Man weiß ganz intuitiv, was man will. Frage dich: Was ist das wichtigste für mich? Das Leben wird leichter, wenn man nicht das unerreichbare Optimale anstrebt, sondern das, was gut genug für einen ist. Hadere nicht, wenn eine Entscheidung ansteht, gehe sie spielerisch an und sei neugierig auf die Ergebnisse. Das Risiko des Scheiterns gehört dazu. Wer nie scheitert, lernt nicht. *Gerd Gigerenzer, Psychologe*

Anton und Yale Foto: Manja Barthel

Stelle dir folgende Fragen: Welcher Job passt zu deinen eigenen Fähigkeiten, Werten und deiner ureigenen Persönlichkeit? Welches berufliche Tun würdest du als bedeutsam, als sinnvoll in deinem Leben empfinden? Wo kannst du gemeinsam mit anderen an einem Strang ziehen oder wo würde dein Tun geschätzt werden, wo könntest du mit entscheiden? Wer profitiert von deiner Arbeit? Wie wünschst du dir dein Berufsumfeld? Wirst du dabei Herausforderungen haben? Kannst du damit dein Privatleben vereinen? *Tatjana Schnell, Psychologin*

Wenn Schüler mal von ihren gewohnten Routinen zurücktreten, sollten sie sich fragen, was sie mit ihrem Leben anfangen wollen. Dann können sie überlegen, wie sie dahin kommen.
Patrick Cook-Deegan, Leiter von Wayfinder

Es muss Raum für Abenteuer da sein. Es ist wichtig, offen zu sein für Zufälle. Man sollte den Mut haben Ziele aufzugeben, wenn man das Interesse an ihnen verloren hat oder wenn der Preis zu hoch erscheint. Ehrgeiz ist gut, solange man das Leben genießen kann. *Harald Martenstein, Schriftsteller*

Jugendliche sollten mal nicht in Außenorientierung denken. Es ist sinnvoll über seine Herkunft und Elternbotschaften Klarheit zu gewinnen und dann ein Gefühl über seine ureigenen Wünsche und Fähigkeiten zu erlangen. Dafür können die Glücksmomente der Kindheit in sich wach gerufen werden. Durch Fantasiereisen kann man sich in eine vorgestellte Zukunft versetzen, in neue Situationen hineindenken, sie auf Probe erleben und sich fragen, wie man sich selbst gern sehen möchte und wie die anderen einen sehen sollen. Um zu entscheiden, was man an Möglichkeiten wählen kann, kann auch die Frage: „Was will ich erlebt haben wollen?“ aus einer Perspektive, wo man schon sehr viel älter ist, sehr hilfreich sein. *Gislind Leibl, Psychologin*

Um eine eigene Identität zu entwickeln, ist es wichtig Gewissheit zu haben, dass seine Werte, Leidenschaften, Lebensziele, Geschmacksurteile und so weiter wirklich seine und nicht die der Eltern oder die der Freunde oder die des beliebten Youtubers sind. Unser Bewußtsein wachsen zu lassen ist wie das Erlernen eines Musikinstrumentes, auf dem wir mit der Zeit immer schönere Töne hervorbringen. Wenn wir alle kindlichen illusionären Hoffnungen aufgeben können, treten wir in einen Zustand, in dem wir Freiheit gewinnen.
Erik H. Erikson, Psychoanalytiker

Wir sind besonders kreativ, wenn das Bewusste schweigt. Denn häufig ist ein Geistesblitz nichts anderes als das Aufdecken neuer Zusammenhänge zwischen den Fakten, die das Gehirn gespeichert hat – eine Aufgabe, die das Unterbewusste offenbar dann besonders gut nachgeht, wenn wir dösen oder träumen. „Das Problem sei nicht, musikalische Ideen zu finden“, soll Johann Sebastian Bach gesagt haben: „Das Problem sei morgens beim Aufstehen nicht auf sie zu treten.“ *Martin Paetsch, Autor*

aus Texten in GEO Wissen Nr. 49/2012 und Nr. 45/2010

Lucia und Alenka Foto: Manja Barthel

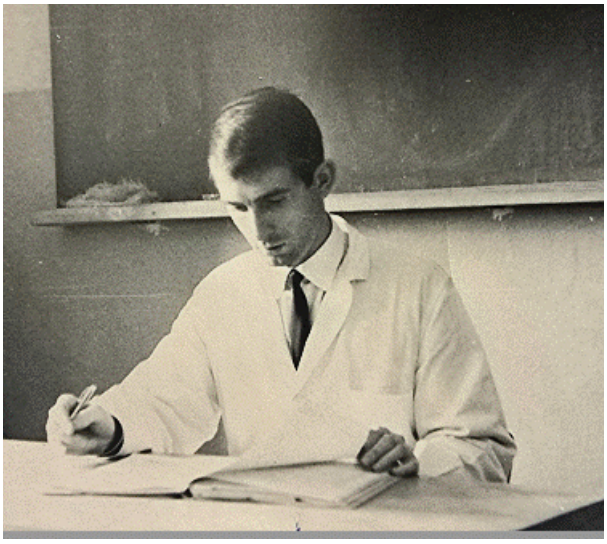
Bildungsbiografien

Wege von Eltern und Urgroßeltern

Bildungsbiographie von Rudolf, Urgroßvater in der FAS, 82 Jahre

Im Kindergarten war ich nicht. Kann aber sein, dass es in der Nazizeit so etwas gab, die hatten ja auch Sozialprogramme. Ich aber war bei meiner Muttl und meinen Geschwistern zu Hause. Eingeschult wurde ich 1942, mitten im Krieg. Ich war fünf Jahre alt. Ich war acht Jahre in der Schule.
Geografie habe ich immer schon gerne gehabt, deswegen bin ich ja auch später Geographielehrer geworden.
Ich bin ja in fünf verschiedene Schulen gegangen, weil die Schulen während des Krieges nach und nach alle zu Lazaretts erklärt wurden. Da war der Schulweg dann immer weiter.
Bei Fliegeralarm mussten die Kinder, die in der Nähe wohnten nach Hause rennen und dort in den Luftschutzraum gehen. Die Schüler, die weiter weg wohnten, wurden in der Schule in den Keller geführt. Ich musste erst immer nach Hause rennen. Wenn die Sirenen kamen, wusste jeder was er machen musste.
Wir waren 40 Kinder in der Klasse. So viele Tische passten gar nicht in den Raum, wir saßen dann im Gang.
Im Winter war überhaupt keine Schule, weil nicht geheizt werden konnte. Die hatten keine Kohlen. Da sind wir früh in die Schule und haben uns Aufgaben abgeholt und die mussten wir zu Hause erledigen und am nächsten Tag mussten wir die Aufgaben wieder abgeben bei unserem Lehrer Voigt.
1950 bin ich aus der Schule gekommen, da war schon DDR.
Ich habe gar nicht groß überlegt, was ich werden will. Als die Schule zu Ende ging, gingen die Eltern mit ihren Kindern aufs Arbeitsamt. Ich war mit meiner Muttl da und wir haben gefragt, wo es Lehrstellen gibt.
Ich wollte vielleicht Elbeschiffer werden. Aber der Mann vo Arbeitsamt hat gesagt: Du musst erst mal einen ordentlichen Beruf lernen. Da wirst du Tischler im Ladenbau Dresden. Das ist in der Nähe.
Das habe ich dann gemacht und ich habe es gerne gemacht. Ich habe alles gerne gemacht, was ich gemacht habe. Das ist wohl auch ein bisschen eine Charakterfrage. Manche, die von vornherein miesepetrich sind, die machen eben nichts gerne. Wenn man mit Lust und guter Laune dran geht, kann eigentlich fast alles Freude bereiten. Ich habe also diese Lehre gemacht und dann neun Jahre als Tischler im Ladenbau gearbeitet.
Erst haben wir Ladeneinrichtungen individuell hergestellt. Von der Holzliste bis zur Montage habe ich alles selber gemacht. Wir haben wunderbare Möbel gebaut, Nussbaumfurnier und alles. Dann aber, es wurden ja auch Möbel in Massen gebraucht nach dem Krieg, wurde umgestellt auf Fließbandarbeit. Da habe ich dann zwei Jahre lang Türen angeschraubt.
Dort hatte ich einen guten Betriebsleiter, der war Genosse, aber eben auch ein guter Mensch und der hat gesagt: Du wirst doch hier nicht versauern. Da hat der mich auf Gewerkschaftsschule geschickt und da habe ich gemerkt, dass mir Lernen viel Freude bereitet.
Dann hörte ich, dass Lehrer gebraucht wurden in der DDR. Da dachte ich, na da werde ich eben Lehrer. Ich habe mich beworben und die haben mich auch genommen. Obwohl, erst hatte ich ein Problem. In meinen Zeugnissen stand, dass ich nicht freiwillig zur Volksarmee gegangen bin. Für mich sprach aber, das mein Vater aus der Arbeiterklasse stammte, er war ja Kraftfahrer in der Brotfabrik, in der Bienertmühle, vor dem Krieg. Im Krieg ist er ja gefallen.
Als Student musste ich dann aber doch zur Armee, aber nur für sechs Wochen zur Grundausbildung. Das habe ich gemacht, denn ich wollte unbedingt weiter studieren.
Genau einen Tag vor dem Mauerbau, am 12.8.61, bin ich eingezogen worden, mitten aus dem Studium heraus. Und wir wurden, ohne jede Ausbildung, an die Grenze nach Brandenburg geschickt, weil die dachten es geht irgendwas los, wenn sie die Mauer bauen.
Ich sah scheinbar bisschen klug aus und da haben die mich an eine Kanone gesetzt und ich sollte ein Richtkanonier sein. Aber ich hatte das nie geübt, ich hatte keine Ahnung wie das geht. Man musste an irgendwelchen Rädern drehen, so schwer war es am Ende nicht, aber ich hatte doch Angst, dass ich das machen muss. Ich hatte nicht mal einen Stahlhelm, weil in meiner Größe gab´s keine mehr.
Wir hatten Waffen, aber es gab den Befehl, sie nicht anzuwenden. Die haben uns wohl nicht zugetraut, dass wir treffen. Aber wenn was passiert wäre, hätten wir wohl doch schießen müssen. Es war furchtbar, ich war total aufgeregt. Zum Glück kam es nicht soweit.
Ich musste es machen, sonst hätte ich nicht weiter studieren können. Diese militärische Ausbildung war mitten im Studium, so wie z.B. auch die Kartoffeleinsätze. Da hat die Institutsleitung uns erzählt, die Amerikaner hätten Kartoffelkäfer aus Flugzeugen abgeworfen und wir mussten über die Felder gehen und die Tiere absammeln. Ich war so naiv damals, ich hab das alles geglaubt.
Dann habe ich weiter studiert.
Ich wollte eigentlich Mathelehrer werden, das Studienfach gab es aber nicht in Dresden. Ich hatte aber schon meine Liebste hier und wir hatten sogar schon eine schöne Wohnung, da wollte ich nicht weg. In Dresden gab es nur Russisch und Geographie. Das hat mir auch gefallen. Geo war ja meins, aber auch Russisch war ein schönes Fach.
1964 war ich fertig mit studieren. Da wurde meine Tochter geboren und ich fing an, als Lehrer an der 25. Oberschule in Dresden zu arbeiten.

Dann gab es noch einen Stolperstein.
1964 war ich am pädagogischen Institut fertig. Dort konnte ich aber nur das Staatsexamen machen. Ein Diplom gab es noch gar nicht.
1965 war das pädagogische Institut plötzlich eine Hochschule und als Abschluss brauchte man plötzlich ein Diplom, für die Lehrberechtigung bis Klasse 12. Das habe ich im Fernstudium nachgemacht.
In diesem Zusammenhang war ich auch in Moskau und Leningrad auf Lehrgängen. Das war so bis 1970 ungefähr.
Bis 1991 habe ich dann als Lehrer an der selben Schule gearbeitet. Noch zu DDR-Zeiten wurde ich aber Fachberater für Russisch, neben meinem Beruf als Lehrer. Ich habe Abminderungsstunden bekommen und etwas weniger unterrichtet.
Regelmäßig habe ich bei Kollegen hospitiert und pädagogisch beraten. Es war interessant zu sehen, mit was für verschiedenen Methoden die Lehrer so arbeiten. Ich fand das immer okay, wenn sie sich Mühe gegeben haben. Man kann ja nicht verlangen, das alle alles gleich machen.
Auch noch zu DDR - Zeiten schlug mein Schulleiter mich als Schulleiter für eine Russischschule vor. Aber dazu hätte ich in die Partei eintreten müssen. Das wollte ich aber nicht. Da habe ich gefragt: Soll ich das machen, weil ich ein guter Pädagoge bin, oder weil ich in der Partei bin. Aber ohne Parteibuch wollten sie mich dann doch nicht. Da wurde ich eben nicht Schulleiter.
Wir haben auch am 1. Mai nicht die Fahne raus gehängt. Eine Kollegin hat immer ihre Runde gemacht und hat das meinem Schulleiter gemeldet. Immer das erste am 2. Mai war, dass der Paul, mein Schulleiter, mich ins Sekretariat rief. Dort wurde zu der Zeit noch geraucht, der Direktor rauchte immerzu Zigarren und es war eine angenehme Atmosphäre. Paul sagte immer: Mensch Rudi, die Fahne kannste doch wenigstens raus hängen (lacht). Aber der Paul war ein Genosse mit dem man reden konnte, der hat oft seine schützende Hand über mich gehalten.



Rudolf in den 60iger Jahren Foto: der Familie

Ich hatte ja auch eine sehr rebellische Tochter zu der Zeit und der Paul hat mich in Schutz genommen als Lehrer gegenüber den staatlichen Stellen. Aber es war eine aufregende Zeit und wir hatten viele Sorgen. Das war Mitte der 80er.
Dann kam die Wende. Da wurde ich an meiner Schule stellvertretender Schulleiter. Dann wurde ich ins Schulamt berufen. Das war eine Ehre. Wir wussten ja noch gar nicht, wie es weiter geht mit den Schulen, nun nach der DDR. Wir hatten dann z.B. ein deutsch- deutsches Lehrertreffen organisiert, wo auch viele junge Lehrer mit dabei waren. Wir mussten uns ja nun alles neu ausdenken.
Im Schulamt war ich dann bis zur Rente, 10 Jahre lang und auch das war spannend und hat Freude bereitet.
Das was ich gelernt habe ist: Alles was man gerne macht, wird gut.

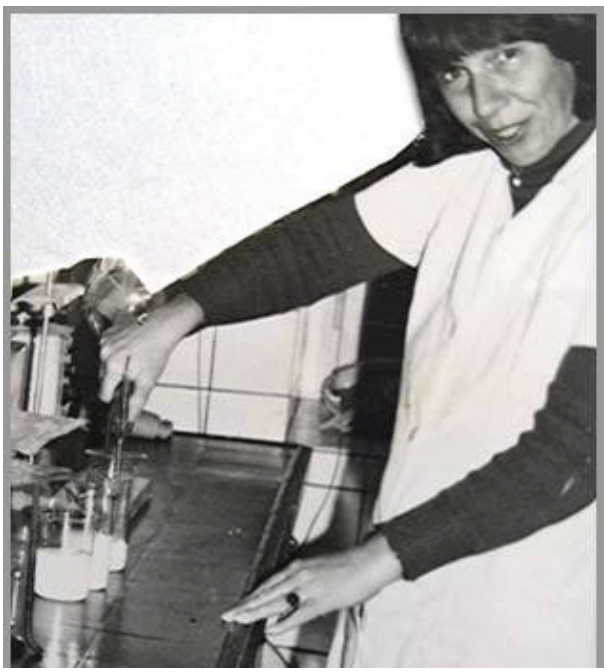
Bildungsbiografie von Jan, Vater in der FAS, 46 Jahre

Mir war schon während meiner Schulzeit klar, dass ich studieren wollte. Philosophie.
Ich habe 19 Semester studiert, weil ich diese Zeit für meine innere Orientierung brauchte, um meinen eigenen Weg zu finden. Hinzu kam, dass ich meinen Lebensunterhalt in dieser Zeit weitgehend selbst bestreiten musste; so habe ich 35 verschiedene Jobs gemacht. Da war von Fliesenleger, Fließbandaffe, Briefträger, Kernbohrer, Honigabfüller und Pflasterer vieles dabei.
Noch während des Studiums bin ich für ein Jahr nach Griechenland gegangen, weil ich hoffte, über die neugriechische Sprache und auch über die Alten Griechen noch mehr zu erfahren. Bei den wenigen überlieferten Fragmenten zählt ja jedes Wort!
Durch einen Zufall wurde ich dort auf eine Stellenanzeige für eine Marketingfirma in Braunschweig, meiner Heimatstadt aufmerksam, bewarb mich und wurde genommen.
In München habe ich für die Braunschweiger Agentur eine Niederlassung gegründet und drei Jahre da gearbeitet.
Da meine Freundin und ich schon länger eine Fernbeziehung führten, sie aber nach dem Studium direkt eine sehr gute Stelle in Dresden gefunden hatte, beschloss ich, ebenfalls dorthin zugehen und mich mit einer Agentur selbstständig zu machen.
Außer in der Neustadt gibt es noch ein zweites Büro in Kreuzberg und ja, es läuft gut.

Bildungsbiografie von Reni, Urgroßmutter in der FAS, 78 Jahre

In einem Kindergarten war ich nicht. Wir waren in Thüringen evakuiert, weil wir in Leipzig ausgebombt waren. Wir waren dort auf einem Hof, wo meine Mutter mitgearbeitet hat und dafür haben wir Essen bekommen. Dort waren wir vor Bomben einigermaßen sicher. Aber meine Schwester, die schon zur Schule ging, musste ein paar mal auf dem Schulweg in den Strassengraben springen und sich verstecken, weil Tieffleger kamen. Die Kinder gingen immer zusammen zur Schule, um sicherer zu sein. Es war furchtbar.
Ich bin 1945 in Leipzig eingeschult worden, da war ich erst fünf. Ich war eine kleine dünne Maus, auch wegen der schlechten Ernährungslage. Die Leute haben gesagt: Wo will denn der Ranzen mit dem Kind hin?
Ich bin acht Jahre in die Schule gegangen.
Dort bin ich Pionier geworden. Dafür haben wir eine Semmel extra bekommen.
Die Kinder in der Schule bekamen jeden Tag eine Semmel.
Eine schlimme Erinnerung muss ich erzählen: Nach dem Krieg war ja alles was mit Militär zusammenhängt, total verpönt. Na klar, alle wollten damit nichts mehr zu tun haben. Alles Kriegsspielzeug wurde z.B. vernichtet, es sind Leute eingesperrt worden, die Kriegsspielzeug hatten.
Eines Tages, ich war in der vierten Klasse, kam ich in die Schule und da hängt ein Banner über dem Tor und darauf steht ganz groß: Mit Hammer und Sichel, mit Buch und Gewehr erbauen wir den Sozialismus!
Das war für mich als Kind so schlimm, dass da auf einmal draufstand, das man mit einem Gewehr etwas erbauen will... ich hatte so eine Angst vor Krieg.

Als ich in der 5. Klasse war sind wir nach Dresden gezogen.
Ich war 13 Jahre alt, als ich aus der Schule kam und hatte keine Ahnung, was ich werden wollte und meine Eltern kannten sich in Dresden auch nicht aus.
Bei uns im Haus wohnte einer, der war Kraftfahrer im Arzneimittelwerk Dresden und der sagte: Werde doch Laborantin im Arzneimittelwerk, da werden welche gebraucht. Chemie fand ich interessant, da habe ich das gemacht.
Biologie habe ich zwar noch lieber gemacht, aber Chemie war auch in Ordnung.
Das hieß erst auch nicht Laborantin, weil man sagte, dieser Beruf, oder der Name des Berufes, sei ein bürgerliches Überbleibsel der alten Zeit. Es hieß nun Facharbeiter für pharmazeutische Chemie. Laborantin konnte man nicht werden.
Wenig später haben sie es sich anders überlegt und dann hieß es doch wieder Laborantin. Um das zu werden, musste ich dann noch zwei Jahre auf die Abendschule gehen, obwohl ich schon zweieinhalb Jahre gelernt hatte.
Nach der Lehre habe ich erst mal dreischichtig in der Produktion gearbeitet. Das lag daran, dass man während der Lehre alle Stationen im Arzneimittelwerk durchlaufen musste. Und dort, wo man am Ende der Lehrzeit war, da blieb man. Das war bei mir eben zufällig in der Produktion. Ich habe das nicht hinterfragt, das war ebenso, obwohl es gar nichts für mich war. Dort musste man mit riesigen Stellschrauben und schweren Fässern arbeiten, auch mit giftigen Schlemmen, Stoffen, die sehr gesundheitsgefährdend waren. Da haben die Arbeiter, die älteren Männer, uns junge Frauen immer raus geschickt, wenn das Gift abgeschlemmt wurde.


Reni Foto: der Familie

Es war ein Abenteuer für mich. Ich habe dort sehr gut verdient, mehr als mein Vater, der Abteilungsleiter war. Und ich habe eine Lebensmittelkarte bekommen, wo sehr viel mehr drauf war, als bei anderen, wegen der schweren körperlichen Arbeit und der Gefahren. Die Arbeit aber war zu schwer für mich.
Ich wollte dann von mir aus lieber ins Labor, wo es nicht soviel Geld gab.
Mit meiner Ausbildung war ich mit 16 fertig.
Im Arzneimittelwerk habe ich bis 24 gearbeitet, bis meine Tochter geboren wurde.
Da habe ich eine Weile ausgesetzt und dann hat meine Mutter die Betreuung der Kleinen übernommen. Aber ich wollte verkürzt arbeiten und bin deshalb ins Platten - und Chemiewerk gewechselt.
Die vielen Jahre bis zur Wende habe ich dann immer als Laborantin im selben Labor gearbeitet. Das war okay. Wobei die Arbeit im Arzneimittelwerk interessanter war. Dort haben wir richtige Chemie gemacht, Präparate hergestellt und so.
Da habe ich sogar mal was erfunden. Da gab es eine sehr teure Mutterlauge. Ich habe etwas entwickelt, wie man bei der Herstellung viel Geld einsparen kann. Das habe ich als Verbesserungsvorschlag eingereicht. Aber meine Chefs haben das sich unter den Nagel gerissen und ich habe nichts davon gehabt. Da hätte ich eigentlich reich werden können damit. (lacht) Aber egal, es war eben so.
Gleich nach der Wende wurde der Betrieb aufgelöst und ich habe keine Arbeit mehr als Laborantin gefunden.
Ich habe dann noch ein wenig gejobbt, bei einem Immobilienmenschen mitgearbeitet, mal in der Mälzerei verkauft. Ich habe versucht, alles gut zu machen.
Irgendwo habe ich mal gelesen: Jeder sei ein Meister seines Faches.
Das fand ich einen wunderbaren Spruch. Es ist nicht wichtig, dass jeder Ingenieur wird und dann vielleicht nur Mist macht. Aber wenn einer seine Arbeit, egal was es ist, ordentlich macht, dann ist das viel mehr wert.

Bildungsbiografie von Susanne, Mutter in der FAS, 51 Jahre

Als Kind und Jugendliche gingen meine Hobbys und Interessen in viele Richtungen. Das hat es mir schwer gemacht, einen Berufswunsch zu entwickeln.
Eigentlich hab ich nur deshalb Abitur gemacht, weil ich nicht wusste, was ich werden sollte. Aber als ich es dann hatte, wusste ich immer noch nicht, was ich werden sollte.
Ich nahm dann das, was als einziges übrig war: Politische Ökonomie - zu DDR- Zeiten.
Die Schule war in Rodewisch und ich habe ganze zwei Tage ausgehalten.
Am Donnerstag wurden wir immatrikuliert und am Samstag bin ich wieder nach Hause gefahren. Es war furchtbar, ich weinte und wollte nicht wieder da hin. Es war überhaupt nicht mein Fall.
Ich wusste von meinem Elternhaus her nicht, dass es auch in der DDR Nischen gab, in denen man individuell exististieren konnte und auch während des Abis hatte man uns immer gesagt, wir seien die Elite des Staates. Ich hatte keine Vorstellung, wie es nun weiter gehen sollte, es war eine schreckliche Zeit für mich.
Ein Nachbar aus unserem Haus sagte mir dann, dass in der städtischen Bibliothek Hilfsarbeiter gesucht wurden. Da ich schon immer gern las, bewarb ich mich dafür und arbeitete dann voll wöchentlich 43,75 Stunden. Ich war faktisch nur auf Arbeit. Das war nach einer Weile natürlich total eintönig. Ich konnte mir nicht vorstellen, diesen Beruf mein ganzes Leben zu machen.
Deshalb war ich froh, daß ich endlich, im zweiten Anlauf in Leipzig zum Studium für Bibliothekswesen angenommen wurde.
Heute bin ich 20 Stunden die Woche als Bibliothekarin im Landesdenkmalamt tätig. Ich bin im öffentlichen Dienst. Immer noch. Dass hatte ich eigentlich nie vor. Aber nun ist es so gekommen.
Ich habe immer die Menschen bewundert, die wussten was sie werden wollten.
Wahrscheinlich ahnte ich, dass ich einmal viele Kinder haben werde und habe mich deshalb nicht so auf einen Beruf und „Karriere“ festlegen können. Mein Werden und Wachsen hat immer eher im privaten Bereich stattgefunden.

Bibliothek im Landesdenkmalamt Foto: Susanne Lindner

Bildungsbiografie von Hermine, Mutter in der FAS, 31 Jahre

Hermine hinter der Bar in der Kneipe „Trotzdem“ Foto:Johanna Kalex

Als ich noch klein war, wollte ich Zahnärztin werden, weil ich meine Zahnärztin so cool fand. Je älter ich aber wurde, umso weniger wusste ich, welcher Beruf zu mir passen könnte. Zahnärztin war es jedenfalls nicht.
Also habe ich erst mal mein Abitur gemacht. Nach einem Praktikum bei einem Werbefotografen bin ich dann zum nächsten Praktikum in der Szenografie bei einem Filmdreh gegangen. Leider gab es im Anschluss keinen Ausbildungsplatz für mich als Bühnenbildnerin, da ich abgelehnt wurde.
Im Anschluss jobbte ich ein wenig, bis meine Eltern begannen zu drängeln, ich solle nun endlich ein ‚vernünftiges‘ Studium machen.
Also begann ich auf Lehramt, Kunst und Französisch, zu studieren. Inhaltlich ein tolles Studium – aber Lehrerin war dann doch auch nicht so meins - also habe ich nach insgesamt drei Jahren inklusive Auslandsaufenthalt in Frankreich, abgebrochen.
Danach begann ich eine Ausbildung zur Gestaltungstechnischen Assistentin „Graphik“ in Dresden. Dies abgeschlossen beschloss ich, nun doch nochmal zu studieren und bewarb mich für den Studiengang „Produktdesign“ an der HTW Dresden. Während des Studiums konnte ich viele Erfahrungen in der Gestaltung und Herstellung von Produkten sammeln. Während meines studentischen Praktikums in einer Werkstatt für Produktdesign bekam ich die Möglichkeit spannende Gebrauchsobjekte aus wiederverwerteten Materialien herzustellen.
Die HTW an sich aber legte mir zu wenig Wert auf Nachhaltigkeit und Ökologie in der Gestaltung der Produkte. Meinen Bachelor in der Tasche begab ich mich auf die Suche nach einem anderen Masterstudiengang. Durch ein Buch erfuhr ich, dass in Braunschweig ein Master „Transformationsdesign“ angeboten wurde und bewarb mich dafür. Hier wurde meinem Wunsch, nicht hauptsächlich wirtschaftsorientiert, sondern gesellschaftlich, politisch und ökologisch vertretbar zu wirken, mehr Raum gegeben. Momentan schreibe ich an meiner Masterarbeit, arbeite für Mission Lifeline und als Kellnerin in der Kneipe „Trotzdem“.

„Sowas hat es früher nicht gegeben?“

Berufs- und Arbeitswechsel auf dem Weg zur Rente – zwei Menschen kommen mit Umwegen ans Ziel

Katharina Körner

Arbeit hat heute den Anspruch an Selbstverwirklichung. Wir suchen einen Beruf, für den wir Talent mitbringen, eine Arbeit, die uns nicht anödet mit den Jahren. Unser Beruf soll uns Spaß machen, wir wollen erfolgreich sein, uns damit identifizieren und ordentlich Geld verdienen? Wenn der Feierabend kommt, können wir ihn dann problemlos beiseitelegen und uns Familie und Hobbies widmen?
Das hört sich ziemlich unrealistisch an. Die Chance, so einen Beruf beim ersten Versuch zu finden, ist nicht allzu hoch. Bei solchen Ansprüchen kann es verwundern, dass Schulabgänger nicht reihenweise boykottieren, resignieren oder kapitulieren. Vielleicht können diese zwei folgenden fertigen Lebensläufe für alle besorgten Eltern eine Beruhigung sein, denn mit Linearität haben diese Lebensläufe definitiv nichts zu tun, mit dem großen Geld aber auch nicht:

Wir schreiben das Jahr 1950 auf dem Land. Heinz ist 14 Jahre alt und hat die 8. Klasse hinter sich. Das heißt für ihn Schulabschluss. Die Frage nach einer Ausbildung stellt sich nicht. Er arbeitet ohne Ausbildung zu Hause in der Landwirtschaft mit. Der Vater besitzt soviel Land, dass er Tagelöhner beschäftigen kann und Heinz sieht viel Arbeit aber kaum Geld. Mit 16 Jahren macht er den Führerschein „mit elterlicher Zustimmung“.
Der Freifahrt-Schein gilt allerdings ausschließlich für Traktoren bis 45 PS. Das Taschengeld reicht nicht mal ordentlich zum Rauchen. Fußballspielen fällt auch aus, denn unter der Woche zum Training gehen, ist nicht erlaubt.

Mit 18 Jahren wird fast die gesamte Familie krank: Tuberkulose rafft die Mutter und zwei Geschwister hin- Heinz ist zwei Jahre krank und zur Kur. Er hat Glück und es bleiben keine Folgeschäden.
Zurück auf der elterlichen Landwirtschaft hält er es aber nicht mehr aus. Er wechselt zur „MTS“- Maschinen- Traktoren-Station. Diese verleiht an die Bauern des Dorfes landwirtschaftliche Maschinen inklusive Fahrer. Jetzt gibt es endlich eigenes Geld, nach 5 Jahren unentgeltlichem Arbeiten. Dann geht die MTS in der LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgemeinschaft) auf und Heinz hat die Chance auf eine Ausbildung.
Mit 23 Jahren lernt er Melker und macht anschließend einen Facharbeiter für Landwirtschaft, dann den Facharbeiter für Viehzucht und anschließend seinen Meister in Viehzucht.
Nun, mit über 30 Jahren, verdient er ordentlich Geld. Die Arbeitsbedingungen sind in etwa so: 10 Tage Arbeiten, 2 Tage frei, Arbeitszeiten: 4:30Uhr bis 10 Uhr und 15 bis 19:30 Uhr. Die Arbeitszeiten sind nicht fest, Wochenstunden gab es noch nicht und Feierabend ist dann, wenn die Arbeit gemacht ist. Den Urlaub lässt er sich meist auszahlen. Wenn er aus der Frühschicht kommt, dann wartet die eigene Landwirtschaft: Kaninchen, Hühner und Schafe, dazu Haus, Hof und zwei Gärten. So läuft es ungefähr 25 Jahre.

Bewegungsraum in der Grundstufe

Foto: Manja Barthel

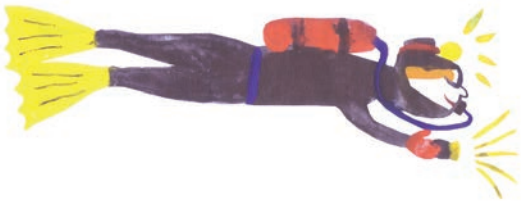
Die Arbeit nimmt ihr Ende im Vorruhestand mit 55 Jahren. Das ist kurz nach der Wende und die LPG umbenannt und klein geschrumpft. Und was hat Heinz in den letzten 25 Jahren gemacht? Er hat das eigene Haus fertig umgebaut: Decken vertäfeln, Fußböden erneuern, Komplettsanierung der Bäder und alles, was 200 qm Wohnfläche auf 4 Etagen und noch mal soviel Nebenflächen in Garagen, Lagerräumen, einer Räucherkammer und Kellern hergeben. Schön hat er es, das ist nicht zu leugnen. Und privat? Heinz hat mit 24 Jahren gegen den Willen der Eltern geheiratet. Seine Frau heißt Monika.
Sie ist 1939 geboren und hat auch mit der achten Klasse ihren Schulabschluss gemacht. Sie darf eine Lehre im Dorf machen. Nach drei Jahren hat sie Ihren Gesellenbrief zur Herrenschneiderin in der Hand. Sie ist 17 Jahre alt und wird „zonenflüchtig". Eine Cousine vermittelt sie als Haushaltshilfe nach Krefeld. Nach zwei Jahren kommt sie zurück ins Heimatdorf. Was so einfach klingt, bedurfte eines ärztlichen Attestes, dass die Mutter schwer krank ist. Sonst war die Rückreise verweigert. Danach arbeitet sie im Bekleidungswerk der nächsten Kreisstadt. Die Fahrtzeit ist etwa eine Stunde pro Strecke. Doch die Arbeit ist schlecht, sie wechselt in ein Haushaltswarengeschäft in der gleichen Stadt, dann in den örtlichen Konsum.

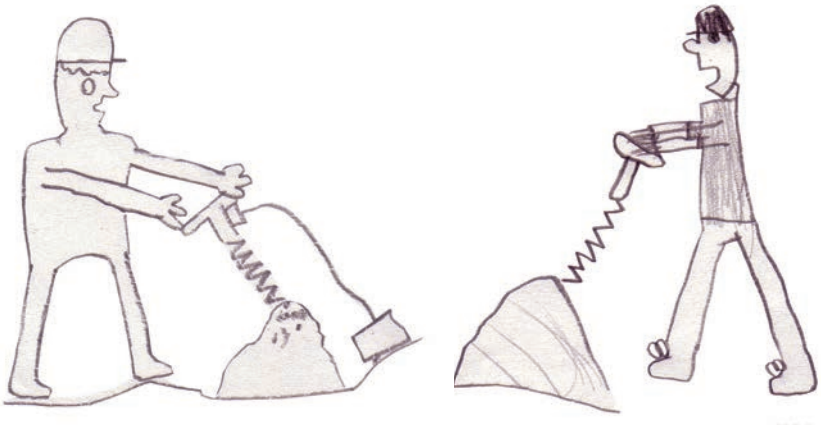
So, wie es im Dorf üblich ist, geht sie als Verlobte ins „Kloster" (vom Nonnenstift betreutes Pflegeheim) in die Küche zum Kochen lernen. Dann kommt die Hochzeit und Erziehungszeit für die zwei Kinder. Nach der Pause kehrt sie in den Konsum zurück und holt in der Abendschule ihren 10.-Klasse-Abschluss nach. Als die Kinder aus dem Gröbsten heraus sind, wechselt sie als ungelernte Melkerin auf die LPG. Hier gibt es mehr Geld. 13 Jahre bleibt sie bei der LPG. Als sie wegen der scharfen Reinigungsmittel in der Milchverarbeitung Allergien bekommt,wechselt sie ins Büro. Mit der Wende verliert Sie ihre Anstellung. Sie arbeitetfortan als Möbelverkäuferin. Dann wird sie an der Schilddrüse krank. Sie bekommt Invalidenrente und damit hat sie die Rente erreicht und kümmert sich nun um Haus, Hof und Familie.
Zwei Lebensentwürfe, die eigentlich nur eines von allen gegenwärtigen Lebensläufen abhebt: Die beiden haben immer gearbeitet. Das unterscheidet ihre Leben von unseren: Arbeitslosengeld, Hartz4, Elterngeld, Erziehungsgeld, Unterhalt, BAföG. Es ist unser alltäglicher selbstverständlicher Luxus. Er verleiht uns Freiheit und Unbeschwertheit. Es ist nicht existenziell bedrohlich, wenn man einen verworrenen Lebensweg nimmt.
Mit fast 80 Jahren hat Monika grünen Star und Demenz. Sie verliert ihre Erinnerungen an das hier und jetzt, das zusehends aus ihrer Sicht verschwindet. Nicht sie erzählt dieses Lebenslauf sondern Heinz, der sie betreut und auf sie aufpasst. Er arbeitet unbezahlt und ungelernt als Alten-, Krankenpfleger und Haushaltshilfe. Sie sitzen ohne jeglichen Groll zusammen in ihrem Wohnzimmer.
Ich frage Heinz: „Wenn du es dir hättest aussuchen können, was wärst du gern geworden?" „Tischler."

Kinderseiten

Was ich mal werden will

Manja Barthel, Zeichnungen von Kindern der FAS





Sarafina, 2. Kl.:
„Ich will Künstlerin werden, weil ich gut malen kann."

Fiete, 2. Kl.:
„Ich finde Polizist gut, weil es Spaß macht, jemanden Handschellen anzulegen."

Karl und Ansgar, 2. Kl.:
„Wir wollen Youtuber werden, die mit Dominosteinen Kettenreaktionen auslösen."

Sarafina Foto: Manja Barthel

Selma, 3. Kl.:
Ich möchte Natur- und Tierschützerin werden, weil ich Tiere und Natur vor der Zerstörung bewahren will."

Johanna, 3. Kl.:
„Ich möchte Zoowärterin werden, weil ich da mit Tieren zusammen sein kann."

Eduardo, 3. Kl.:
„Ich finde Erfinder sehr cool, weil man Sachen neu macht."

Nayah, 4. Kl.:
„Ich möchte Tierärztin werden, weil ich Tieren helfen möchte."

Alva, 4. Kl.:
„Ich möchte was mit Robben oder Pferden machen, weil sie niedlich und schön sind."

3 Jungs aus der 4. Klasse:
„Wir sparen für ein eigenes Haus mit Elektronik drin, TV und Computer, damit wir dort selbst entscheiden können, was wir machen."

Wanda P., 5. Kl.:
„Ich will Köchin werden, weil kochen Spaß macht. Man kann viel ausprobieren und es schmeckt."

Yann, 5. Kl.:
„Förster finde ich gut, weil man da ein eigenes Revier bekommt und ich mit dem Beruf in die Fußstapfen meines Vaters treten würde."

Leif, 5. Kl.:
„ich würde gern Filmschauspieler oder Nachrichtensprecher werden oder mit meinem Bruder eine Kneipe eröffnen oder Tischler werden."

Evelyn Foto: Manja Barthel

Lucian, 6. Kl.:
„Ich würde gerne Kameramann werden, da ich gerne Filme mache."

Alba, 6. Kl.:
„Ich finde Künstlerin, Schriftstellerin, Reitlehrerin und Tierärztin gut."

Johanna F., 6. Kl.:
„Ich finde Drehbuchautorin oder Hörbuchautorin gut, weil es mir Spaß macht Geschichten auszudenken. Außerdem finde ich einen Beruf cool, wo man sich Dinge ausdenken kann, die vor Gefahren, wie z.B. Feuer schützen."

Wolt, 6. Kl.:
„Ich würde gern bei der Firma meines Vaters arbeiten. Dort werden Öfen gebaut, in denen Müll verbrannt werden soll. Ich wäre dort gern jemand, der einen Ofen reparieren kann, wenn er kaputt ist."

Evelyn, 6. Kl.:
„Ich möchte Schauspielerin werden, weil ich es toll finde in verschiedene Rollen zu schlüpfen. Ich gehe gern ins Theater."

Lina, 6. Kl.:
„Ich möchte Bäckerin werden, weil backen Spaß macht, weil es lecker ist und anderen Leuten Freude macht. Ich will aber nicht früh aufstehen."

2 Mädchen der 7. Kl.:
„Ich finde Landwirt gut, weil man da viel mit Tieren macht."

Lucia, 7. Kl.:
„Ich würde gern was mit Organisation machen wollen, da ich Struktur mag."

Alenka, 7. Kl.:
„Ich würde gerne was machen wollen, wo man kreativ ist, was nicht langweilig wird, wo man rumreisen kann, was von der Welt sieht."

Anton, 7. Kl.:
„ich finde, dass viele Berufe wichtig sind, aber ich selbst wüsste nicht, was ich werden will."

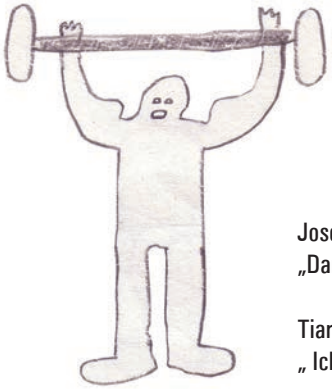
Lina, 7. Kl.:
„Ich finde Tierärztin toll, weil man Tieren helfen kann."

Yannez, 7.Kl.:
„Ich finde Helikopterpilot cool."

Valentin und Anton Foto: Manja Barthel

Lotte-Mare, 7. Kl.:
„Ich möchte Hebamme werden, weil ich dann ganz viel mit Babys zusammen sein kann.“

Moritz, 7. Kl.:
„ich möchte was mit Physik machen, weil ich Physik cool finde.“



Joscha, 8. Kl.:
„Darüber zerbreche ich mir dauernd den Kopf.“

Tiara, 8. Kl.:
„ Ich möchte Maskenbildnerin werden, weil das mit Malen und Menschen zu tun hat.“

2 Mädchen aus der 8. Klasse:
„Wir möchten Filmstars werden, weil wir dann in einer Villa mit Pool wohnen könnten.“

Suraja: ehemalige 10. Kl.:
„Ich möchte Psychologin werden, weil mich der Mensch interessiert.“

Susann, Lerngruppenbetreuerin in der Grundstufe:
„Ich wollte als Kind Kindergärtnerin werden, weil mir nichts anderes einfiel.“

Sebastian, Lerngruppenbetreuer in der Grundstufe:
Ich wollte lange Zeit Fussballer werden, da ich die meisten Tage der Woche auf dem Fussballplatz verbrachte und ich es liebte, die Bälle geschickt zu passen, zu schießen oder zu flanken. Ich sah mich dann schon selbst im Fernseher und verstand jeden Ballkontakt als Kunstform. Heute spiele ich eher selten, aber wenn, dann sehe ich mich immer noch im Fernsehen, nur langsamer eben. ;-)

Lotte-Mare Foto: Manja Barthel

Gotti, Lerngruppenbetreuer in der Grundstufe:
Ich wollte als Kind Architekt werden. Mir gefielen immer die alten Gebäude auf den Reisen mit meiner Familie. Aus heutiger Sicht, hätte ich dann wahrscheinlich alte Häuser gebaut. Das wäre mal was Neues.

Melanie, Lerngruppenbetreuerin in der Mittelstufe:
„Ich wollte als Kind Friseurin werden, weil es Spaß gemacht hat, Zöpfe zu flechten.“

Johanna Foto: Manja Barthel

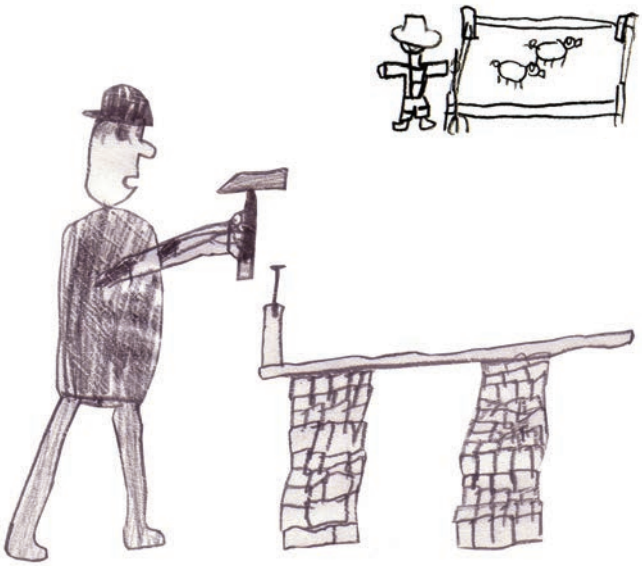
Diana, Lehrerin für Deutsch und Kunst in der Oberstufe:
„Ich wollte als Kind Marionetten-Puppenspielerin werden, weil mich es fasziniert hat, dass man sie so bewegen kann, dass es realistisch aussieht."

Steffen, Lehrer für Mathe und Physik in der Oberstufe:
Ich wollte als Kind Wissenschaftler werden, weil ich verstehen wollte, was die Dinge so macht, wie sie sind, wie sie funktionieren und welche Geheimnisse es noch zu ergründen gibt. Außerdem hatte und habe ich Spaß daran, verrückte Experimente durchzuführen.

Ralph, Sozialpädagoge in der Ferienbetreuung,
Als Kind wollte ich unbedingt zur Armee... das habe ich mir als Jugendlicher schnell wieder ausgeredet. danach wusste ich immer nur ganz genau, was ich nicht werden werden wollte. Alles was ich seither gemacht habe, hat sich immer in irgendeiner Weise ergeben und das war jedes mal gut so.

Kathrin, Bereich Buchhaltung/Finanzen,
Ich wollte als Kind Feuerwehrfrau werden, da ich den Gedanken cool fand jemandem das Leben zu retten....Außerdem fand ich Süßigkeitentesterin wäre ein super Beruf....leider gibt es diesen ja nicht wirklich.

Jens, Geschäftsführer der FAS:
Ich wollte als Kind mal Kellner werden, weil ich dachte, das Trinkgeld macht mich reich. Als ich 11 Jahre alt war, beschloss ich Künstler zu werden. Das ist dann tatsächlich auch so geworden, wenn auch über Umwege.



Daniel, Geschäftsführer der FAS:
Mein erster Berufswunsch war „Glasbläser", dafür gab es drei Lehrstellen in der ganzen DDR, ich hab keine abbekommen. Dann bin ich Handwerker gewünscht/geworden und jetzt letztlich in meinem Traumberuf angekommen - Schule organisieren - ohne Ausbildung. Das mache ich seit 2000 und werde im September 2018 die Quali dafür abschliessen. :)

Unser Tag im BIZ

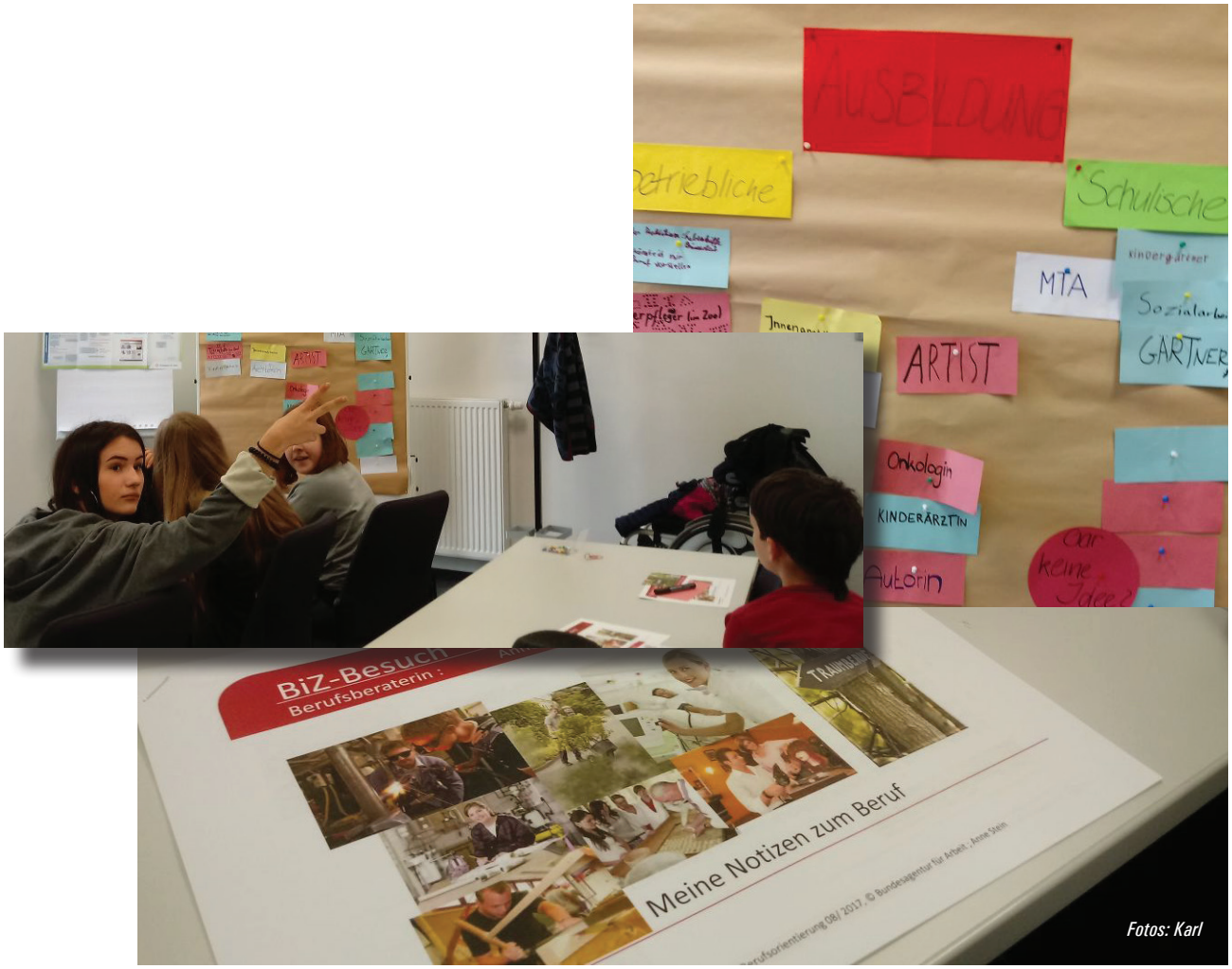
Besuch der 9. Klasse im Berufsinformationszentrum

Alina (jetzige 10. Klasse)

Alina *Foto: Manja Barthel*

Wie die letzten Jahre auch traf sich die 9. Klasse der FAS am BIZ für die Berufsvorbereitung auf der Budapester Straße. Über den Tag hat uns Anne Stein betreut, direkt als Erstes wollte sie uns einen kleinen Film über Schüler und ihre Traumberufe zeigen, doch als der Computer dann gesponnen hat und den Film einfach nicht abspielen wollte, haben wir es aufgegeben. Unsere erste Aufgabe war es, unseren Traumberuf auf einen Zettel zu schreiben, nach vorn zu kommen, uns vorzustellen und ein bisschen was über unser Praktikum aus der 7. Klasse und aus der 9. Klasse zu erzählen und natürlich zu erklären, warum dies unser Traumberuf ist. Im Anschluss haben wir noch eine halbe Stunde Pause bekommen und durften uns aus dem Lidl (so wie es die meisten gemacht haben) etwas zu Essen holen. Im zweiten Teil unseres Besuches haben wir die Aufgabe bekommen, uns jeder einen Platz an einem Computer zu suchen und die Aufgaben des Berufe-Universums zu bearbeiten und auszudrucken. Im Anschluss bekam jeder seine Ergebnisliste, aus der hervorging, welche Berufe am ehesten zu den eigenen Fähigkeiten passen würden. Die Resultate haben doch manche von uns sehr überrascht und uns dazu gebracht, auf dem Rückweg ausgiebig darüber zu diskutieren. Eigentlich sollten wir uns auch noch einen Beruf überlegen, ihn auf der Website www.planet-beruf.de suchen und uns die wichtigsten Informationen heraus zu schreiben, nur leider fehlte uns dafür die Zeit. Und das war er eigentlich auch schon unser kleiner Tag im BIZ . Ich denke, es war für alle etwas Neues dabei, was wir noch nicht wussten und dazugelernt haben ;-)

Emilia, Janik, Alister, Pepe *Fotos: Manja Barthel*



Fotos: Karl

Jakob, Jurek, Lehel, Mika

Fotos: Manja Barthel

Zeugnis der FAS

Entwicklung eines individuellen Schulabschlusses

Anna Schwan

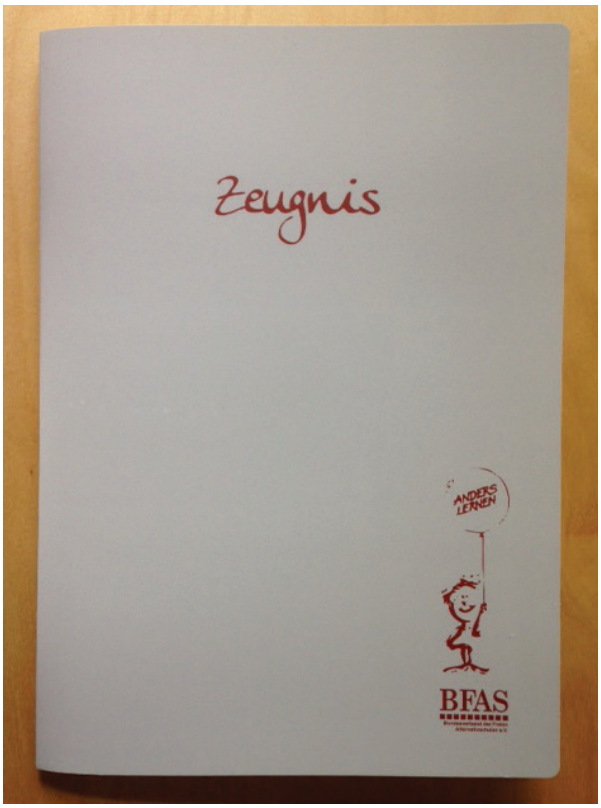
Die meisten Jugendlichen, welche die FAS verlassen, absolvieren eine Schulfremdenprüfung an einer ihnen zugewiesenen Schule irgendwo in Dresden. Dort beweisen sie, dass sie den Lernstoff des sächsischen Lehrplanes auch an der FAS gelernt haben und bekommen am Schluss ein Zeugnis in die Hand gedrückt, das in Zensuren ausdrückt, wie gut sie diesen Lernstoff in den Prüfungen anwenden konnten. Dieses Notenzeugnis bildet dann die Grundlage dafür, sich an einer weiterführenden Schule oder für eine betriebliche Ausbildung zu bewerben. Auf dem Zeugnis steht in einer Zensur ausgedrückt, wie die Jugendlichen die Prüfungen in den Fächern Mathematik, Deutsch, Englisch und Chemie, Physik oder Biologie, Geschichte, Gemeinschaftskunde oder Geografie gemeistert haben.

Dieses Zeugnis bildet allerdings nur einen Bruchteil von dem ab, was die Jugendlichen in zehn Jahren an der FAS gelernt haben.

Ein Anliegen unserer Schule ist es deshalb schon lange, den Jugendlichen, die uns nach zehn intensiven Jahren verlassen, ein Dokument mitzugeben, das den tatsächlichen Wert des vielfältigen Lernens an der FAS anerkennt. Auch andere Freie Schulen äußerten diesen Wunsch und so entstand vor einigen Jahren auf einem Bundestreffen der Freien Alternativschulen die Idee, gemeinsam mit anderen Schulen des BFAS ein eigenes Zeugnis zu entwickeln. Verschiedene Freie Schulen aus ganz Deutschland beschlossen, zum nächsten Sekundarstufentreffen der Freien Alternativschulen Entwürfe für ein solches Zeugnis zu erstellen. Im März 2014 kamen in Hannover zum Treffen der Sekundarschulen des BFAS etwa 25 VertreterInnen dieser Schulen zusammen und diskutierten die mitgebrachten Vorschläge. Die Oberstufe der FAS Dresden wurde durch Anja Apel vertreten. Man einigte sich in Hannover auf ein einheitliches Dokument und eine Struktur für die Zeugnisse.

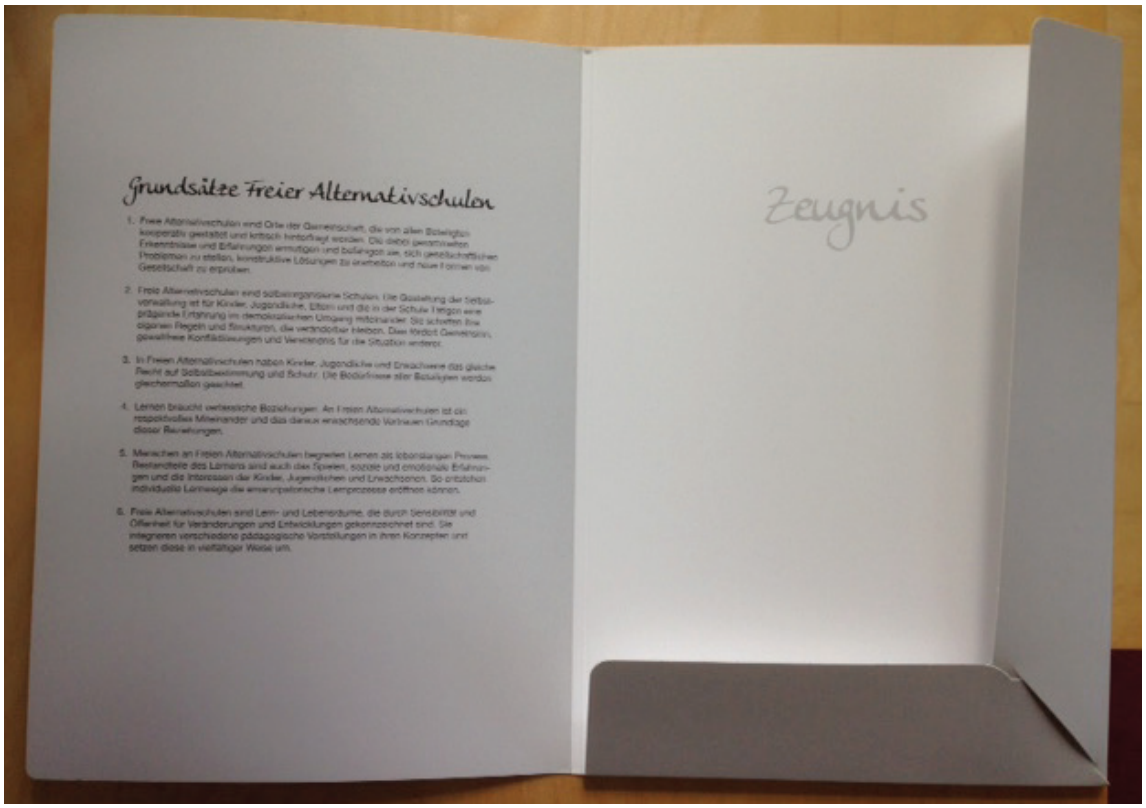
Auf der ersten Seite des Abschlussdokumentes werden die Leitlinien der BFAS-Schulen aufgeführt. Folgend werden die emotionalen/ sozialen und fachlichen Kompetenzen der Schülerin oder des Schülers beschrieben und besondere Aktivitäten während der letzten Schuljahre benannt. Dabei geht der Text ausschließlich auf die Stärken der Jugendlichen ein. Der dritte Teil besteht entweder aus dem Zeugnis der landesweit standardisierten Abschlussprüfungen oder aus der Dokumentation schulinterner Abschlussprüfungen.

Auf dem BFAS-Treffen 2014 in Dresden beschloss dann die Mitgliederversammlung das einheitliche Abschlusszeugnis.



Noch im selben Schuljahr erhielt der erste Jahrgang anstelle der Jahresbriefe die BFAS-Abschlussdokumente. Diese tragen das Logo des BFAS und befinden sich in einer vom BFAS eigens dafür gedruckten Mappe (siehe Bild). Die Jugendlichen können selbstständig entscheiden, ob sie dieses Dokument einer Bewerbung beilegen. Von mindestens einem Jugendlichen wissen wir, dass er eine Lehre ausschließlich aufgrund dieses BFAS-Abschlusses beginnen durfte, nachdem er wegen seiner Zensuren in der Schulfremdenprüfung abgelehnt werden sollte.

Im Schuljahr 2017/18 erhielt nun bereits der vierte Jahrgang das BFAS-Zeugnis. Eine gemeinsame Evaluation des Abschlusses, der nun bereits fünf Jahre alt wird, steht noch aus. Daher werden in einem nächsten Schritt Erfahrungsberichte mit den anderen beteiligten Schulen ausgetauscht. Dies ist für das kommende BFAS-Treffen in Wülfrath vorgesehen. Gleichzeitig zu diesem Prozess kristallisierte sich immer klarer heraus, dass das bestehende Kurssystem in der Oberstufe der FAS Dresden den Ansprüchen nach individuellem Lernen nicht genügt. Die individuellen Stärken und Schwächen der Jugendlichen finden im feststehenden Stundenplan nicht genügend Platz, der Wunsch nach Lernen in eigenem Tempo wird zunehmend größer. Dabei spielt auch eine Rolle, dass Jugendliche mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen gemeinsam lernen, der Gedanke der Inklusion aber im derzeitigen Plan, der sich stark an den Anforderungen der landesweiten Abschlussprüfungen orientiert, nicht ausreichend Beachtung findet. Nicht jede Schülerin/ jeder Schüler ist in der Lage, einen Abschluss durch eine Schulfremdenprüfung zu erreichen. Die wesentlichen Lernziele der FAS, Selbstständigkeit und Selbstverantwortung der Jugendlichen, werden mit dem derzeitigen Lernkonzept dagegen zu wenig gefördert.



Einige Anpassungen, beispielsweise die Einführung von fächerverbindenden und jahrgangsübergreifenden Modulen, berücksichtigen die Bedürfnisse nur unzureichend. Deshalb erfolgte im Schuljahr 2016/ 17 der Beschluss des pädagogischen Teams, dass die Oberstufe grundlegend erneuert werden soll. Dieser Prozess wurde zunächst noch ganz ergebnisoffen gestaltet, sodass der erste Schritt darin bestand, Informationen einzuholen und ein Bild davon zu gewinnen, was alles möglich ist. Die Jugendlichen sollten von Anfang an in den Prozess einbezogen werden. Deshalb beschlossen das pädagogische Team und der Gruppenrat, verschiedene Freie Schulen zu besuchen und sich anzuschauen, wie dort gelernt wird. Unser Ziel war dabei, herausfinden, was auch für uns vorstellbar ist und was wir nicht wollen. Zunächst besuchten Marlen und Anna mit sieben Jugendlichen im Dezember 2016 für drei Tage die Elstertalschule in Greiz. Anfang 2017 hospitierten dann Steffen und Anke mit ebenfalls sieben Jugendlichen in der Freien Schule Leipzig. Die Schulen zeigten sich sehr kooperativ und boten uns Übernachtungsmöglichkeit und ganz viele Einblicke in ihren jeweiligen Schulalltag. Vielen Dank dafür!
Unsere Beobachtungsschwerpunkte lagen auf der Lernorganisation und demokratischen Prozessen.
Das Beobachtete wurde dann von allen Beteiligten im Gruppenrat vorgestellt und diskutiert. Dabei wurde relativ schnell klar, welches für uns die „Rosinen" in den Konzepten der besuchten Schulen sind und welche Dinge nicht in unsere Schule passen.
Ebenfalls angedacht waren Besuche der Demokratischen Schule X in Berlin und der Capriole in Freiburg, die Organisation dieser Besuche stellte sich jedoch als sehr schwierig heraus. Kurzfristig lud die Capriole dann doch noch zwei Pädagogen nach Freiburg ein und so fuhren Kolle und Tim im Oktober 2017 dorthin.

In einer Konzeptwoche im November 2017 traf sich das pädagogische Team der Oberstufe mit zwei PädagogInnen aus den anderen Stufen und interessierten Jugendlichen der Oberstufe und stellte ein Lernkonzept zusammen, in welchem sich die Leitlinien der FAS besser verwirklichen lassen. Dabei wurde auch klar, dass uns die Umsetzung des bisherigen BFAS-Abschlusses nicht ausreicht, sondern dieses Dokument einer Weiterentwicklung bedarf. Bisher legt das Dokument einzig die grobe Struktur des Zeugnisses fest (siehe weiter oben im Text), die inhaltliche Ausgestaltung liegt momentan bei der Mentorin oder dem Mentor, die den zweiten Teil des Zeugnisses verfassen.
Hier wollen wir dringend nachbessern und eine eigene Struktur entwickeln, die sich konkret an den Bildungszielen der FAS Dresden orientiert. Diese Zielformulierungen festzuschreiben ist nun die erste Aufgabe der neu gegründeten AG Abschluss.
Im zweiten Schritt wird die Entwicklung eines Dokumentationssystems notwendig, welches erfasst, was das Kind seit dem Schulbeginn an der FAS alles erlernt hat, welchen Herausforderungen es sich stellen konnte und welche besonderen Fähigkeiten die Schülerin/ der Schüler hat.
Diese Prozesse brauchen Zeit, die wir uns nehmen wollen, um unseren individuellen Abschluss zu entwickeln.
Ziel ist, dass wir als FAS den Jugendlichen nach etwa zehn Jahren gemeinsamer Lebens- und Lernzeit ein Dokument in die Hand geben können, welches abbildet, was wir an den Jugendlichen besonders schätzen und das betont, was der junge Mensch individuell erreicht hat, ohne ihn mit anderen zu vergleichen.

Vgl.: BFAS – Infobrief 03-2014 (https://www.freie-alternativschulen.de/attachments/article/206/infobrief_03-2014.pdf)

»Dann kannst du eben nur

Wie wichtig sind Bildungsabschlüsse?

Claudia Meerbach

Je höher der Bildungsabschluss, je besser die Noten auf den Abschlusszeugnissen, um so höher sind die Zufriedenheit im künftigen Beruf und das erzielte Einkommen.
Davon scheinen viele Eltern und erst recht die sogenannte öffentliche Meinung, die durch Medien verbreitet wird, überzeugt zu sein. Ein glückliches Leben ohne akademischen Abschluss, gar ohne einen Schul- oder Berufsabschluss? Fast undenkbar.

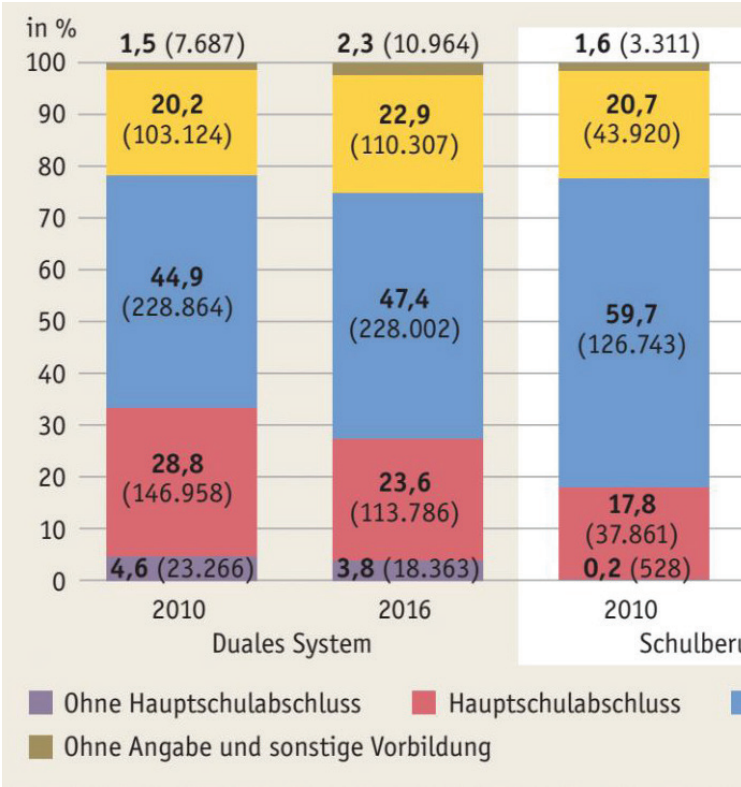
Ich kann mittlerweile auf ein fast 35-jähriges Berufsleben ohne akademische Abschlüsse zurückblicken.
Ich habe in vielen Berufsfeldern gearbeitet, aber nur für einen Beruf habe ich eine klassische Berufsausbildung absolviert. Für alle anderen Tätigkeiten habe ich Fernlehrgänge gemacht, mich im Selbststudium weitergebildet und vor allem durch praktisches Ausprobieren gelernt.
Hohe Einkünfte habe ich noch nie erzielt. Wenn die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Arbeit nicht mehr so groß war, habe ich nach Möglichkeiten gesucht, auf einem anderen Gebiet zu arbeiten. Aber auch ich habe den Eindruck, dass akademische Abschlüsse zwar nicht generell notwendig sind, um ein erfülltes Leben zu führen, aber dass sie durchaus den Zugang zu vielen Berufen sehr erleichtern.

Deutschland ist immer noch ein Land, in dem auf den ersten Blick formale Abschlüsse wichtiger sind als Begeisterung, Erfahrungen und Fähigkeiten.
Die Dresdner Verkehrsbetriebe suchen vehement nach Bus- und Straßenbahnfahrern. Schaut man aber in ihre Stellengesuche für Azubis, bekommt man den Eindruck, Bewerber mit mittlerem Bildungsabschluss und nicht so optimalen Noten in Deutsch, Mathe und Englisch sollen eigentlich abgeschreckt werden. Ja, das Niveau der beruflichen Ausbildung in Deutschland ist hoch. Aber Busfahrer mit Abi? Ist das realistisch? Überhaupt haben Arbeitgeber die Tendenz lieber Stellen nicht zu besetzen als Menschen, die nicht so optimal qualifiziert sind, in der täglichen Arbeit anzulernen. Im Zusammenhang mit dem geplanten Einwanderungsgesetz hörte ich zum Beispiel, dass man im Pflegebereich sehr froh wäre über qualifizierte Arbeitskräfte aus dem Ausland, mehr ungelernte Beschäftigte aber eine unzumutbare Belastung darstellen würden.

Statistiken beweisen diesen Trend. Dort kann man sehen, dass die Zahl der Abiturienten sowohl im dualen Ausbildungssystem als auch im Berufsschulsystem zunimmt. Im öffentlichen Dienst stieg die Zahl der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge mit Abiturienten seit 2000 sogar um 50 %. In den gesellschaftlich höher angesehenen Berufen im kaufmännischen Bereich, in der Verwaltung, und in IT- und Medienberufen haben inzwischen über 60 % der Azubis die Hochschulreife.

Fast 50.000 Schulabgänger ohne Schulabschluss jedes Jahr in Deutschland

Etwa jeder 18. Schulabgänger verlässt in Deutschland die Schule ohne einen staatlich anerkannten Abschluss. Obwohl die Zahlen leicht rückläufig sind, ist dieses Thema jedes Jahr eins der vielen Medienthemen, die sich gut vermarkten lassen in unserer von Abstiegsängsten geprägten Gesellschaft. Objektiv betrachtet haben Jugendliche ohne Schulabschluss tatsächlich kaum Möglichkeiten, eine Berufsausbildung zu beginnen, obwohl es einige Berufe gibt, die formal keinen allgemeinen Bildungsabschluss benötigen zum Beispiel Friseur, manche Berufe in der Landwirtschaft oder auch Verkäufer im Einzelhandel. 2015 verfügten immerhin 14.517 Azubis nicht über einen Schulabschluss. Insgesamt sind in Deutschland ca. 14 % aller Menschen im arbeitsfähigen Alter ohne Berufsabschluss. Überdurchschnittlich viele davon sind arbeitslos, in Ostdeutschland sogar jeder Dritte.



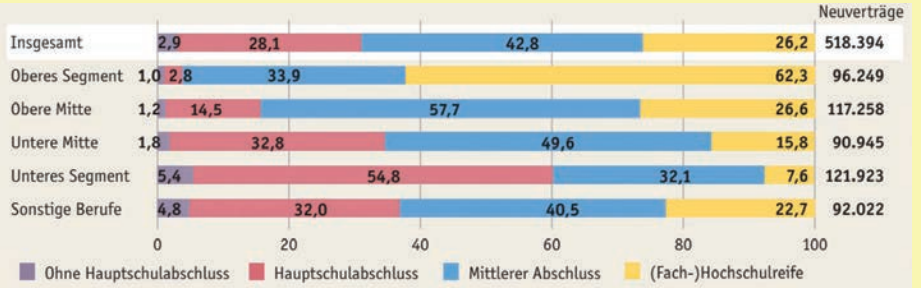
Straßenkehrer werden.«

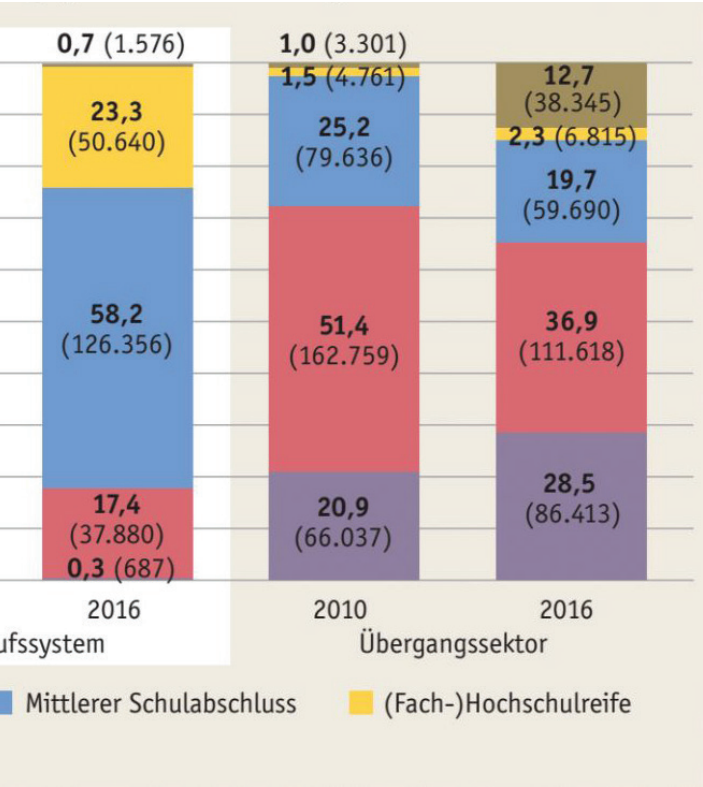
Glücklich ohne Schulabschluss, Studium oder Berufsausbildung

Dennoch sagen diese Zahlen nichts darüber aus, wie zufrieden diese Menschen mit ihrem Leben sind. Erwerbsarbeit hat einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft, manche entscheiden sich aber auch bewusst dagegen.

Außerdem gibt es vor allem im Künstlermilieu oder auch in der ITBranche Menschen, die ohne formale Ausbildung auch in Bereichen arbeiten, in denen man eigentlich Hochschulabsolventen vermuten würde. In zahlreichen Dienstleistungsberufen kann man natürlich auch als ungelernte Arbeitskraft Geld verdienen, natürlich meist nur in bescheidenem Ausmaß.

Diagramm 1:
Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge 2014 nach Berufssegmenten und schulischem Vorbildungsniveau (in %)
Diagramm 2: Ausbildungsanfänge - Strukturentwicklung in der berufl. Bildg., Verteilung der Neuzugänge auf 3 Sektoren des Berufsbildungssystems 2010 und 2016 nach schulischer Vorbildung (in % und Anzahl)
Dt. Inst. für Internat. Päd. Forschung





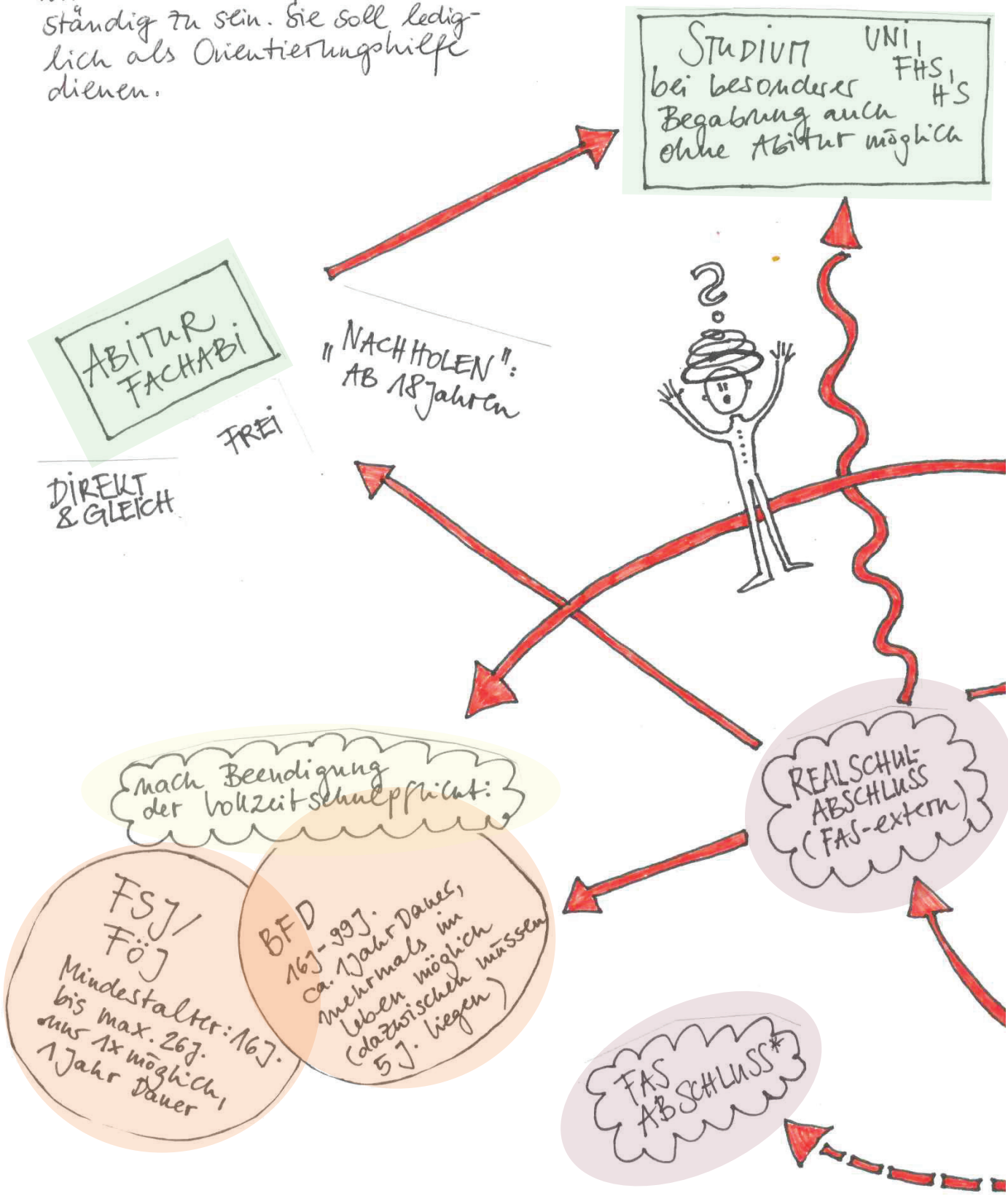
»Nicht die Bestnoten, sondern soziale und kognitive Kompetenzen sind entscheidend für einen erfolgreichen Berufsweg.«

Das erklärte schon 2013 der Personalvorstand der Deutschen Bahn. Zeugnisse müssen nicht mehr eingereicht werden, ein Onlinetest entscheidet, ob der Bewerber geeignet ist. Diesem Trend folgen auch andere große Unternehmen wie zum Beispiel Siemens. Durch den Fachkräftemangel wird auch der Weg für Seiteneinsteiger in Deutschland immer einfacher. Selbst Studieren ohne Abitur ist unter bestimmten Voraussetzungen möglich. Im Land der Zertifikate, in dem zwar immer noch niemand ohne Meistertitel einen Friseursalon eröffnen darf, scheint also einiges in Bewegung zu sein. Die demografische Entwicklung und eine große Zahl von Migranten, die für den anspruchsvollen deutschen Arbeitsmarkt nicht ausreichend qualifiziert sind, beschleunigen das Öffnen von Berufswegen, die früher kaum möglich waren. Man muss nicht zwangsläufig als Straßenkehrer arbeiten (auch wenn das ein ehrenwerter Beruf ist), wenn man sein Studium abbricht, kein Abitur hat oder nur wenige Jahre die Schule besucht hat. Man kann auch ein weltberühmtes Unternehmen gründen wie Steve Jobs, Literatur-Nobelpreisträger wie Thomas Mann oder Schlagzeuger bei den Beatles wie Ringo Starr werden.

Luise Lenkeit

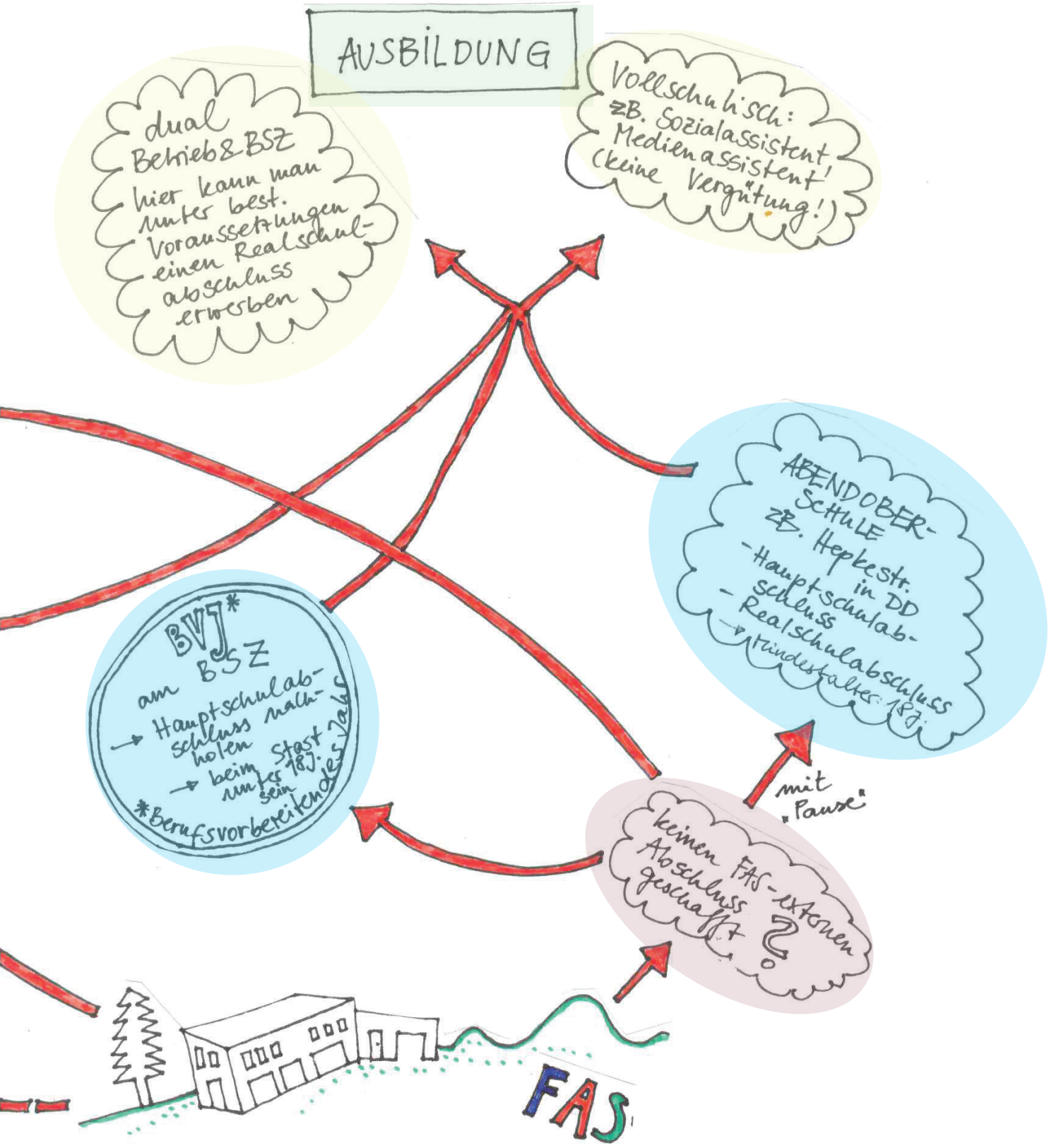
Nach der Staatliche

Diese Übersicht erhebt nicht den Anspruch vollständig zu sein. Sie soll lediglich als Orientierungshilfe dienen.



* soll nicht vergessen werden, wird aber an dieser Stelle ausgeklammert, da seine „staatliche Anerkennung" noch erforscht werden

FAS
Möglichkeiten



muss.

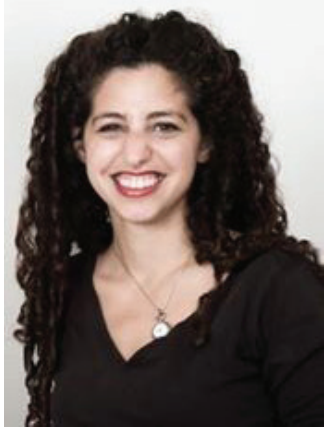
Welches Leben gibt es nach der FAS?

Wege unserer Ex-Schülerinnen und Ex-Schüler

Uwe Philipp

Vom Bio-Verkaufstellenleiter in Dresden-Weißig über Zimmermann, Köchin, englischsprachiger Studiengang in Mönchengladbach, Rechtsanwältin in London, Samenherstellerin in Freiburg bis zur Kellnerin in Mexiko - viele Wege standen unseren Ex-Schülerinnen bisher offen. Wir haben zwei Schülerinnen und einen Schüler aus der frisch gegründeten FAS befragt.

Carmel Fuhg



Carmel Fuhg, lebt heute in Berlin und arbeitet als Junior Producer für Dokumentarfilme, sie war von 1997 - 99 für 2 Jahre Schülerin der FAS

Kannst du dich noch an die Zeit in der FAS erinnern?
Natürlich kann ich mich noch daran erinnern. An Schabernack, an den Spass den wir hatten, an die Leute ... Was ich verdammt cool fand, war, dass wir immer alle zusammen so viel gespielt haben. Auch wenn es natürlich diese Jungs- und Mädchen- Clashs gab. Wir haben Hüppegummi - Weltmeisterschaften gemacht...
Einmal hatte eine Freundin einen Fernseher in die Schule reingeschmuggelt und dann haben wir alle zusammen Fernsehen geguckt und die Lehrer durften es nicht wissen.
... es war einfach echt cool und hat super viel Spaß gemacht.

Wie war dein Weg nach der FAS?
Ich war auf dem Gymnasium in Dresden und in Paris. Danach habe ich 5 Jahre an der Sorbonne / Paris Jura, Volkswirtschaft und Hotelmanagement studiert.
Zwischen Bachelor und Master war ich 2010 - 2012 in Uruguay, wo ich ein Hostel gemanagt habe, als Sprachlehrerin für Berlitz und als Sekretärin in einem Tech Start Up arbeitete. Nach dem Studium war ich 2015 - 2016 Kellnerin in Mexiko. Seitdem lebe ich in Berlin.

Gab es einen Unterschied in den neuen Ausbildungsformen nach der FAS?
Ich denke schon, dass es einen Unterschied gab. Ich war in der FAS einfach kreativer und freier in meiner Denkweise und habe auf Fragen immer Antworten gefunden, was ja in der Schule meistens ganz wichtig ist. (lacht)

Kannst du die Schule empfehlen?
Absolut, weil man diese freie Denkweise lernt, weil man nicht nur auf seiner Schulbank sitzt, sondern sich entfalten kann, das machen kann, worauf man Lust hat. Das ist verdammt wichtig.

Hast du noch Kontakt zu deinen Mitschülern?
Ja. Sehr sporadisch zu 2 - 3 weil wir alle unterschiedliche Leben haben. Aber wir wissen, wer was macht.

Hast du einen Rat an die FAS von heute?
Ich glaube, die Schule ist sehr anders, als sie früher war. Wir waren insgesamt 27 Schüler, jetzt ist die Schule viel größer. Mein Rat ist da wohl ziemlich sinnlos (lacht). Mein Rat an die Schüler: Lasst euch den Spass nicht nehmen!

Robert Wange

Robert Wange, hat eine Jungfamilie, Tochter Frida ist 3 Monate alt, lebt in Dresden-Mitte, ist Verkaufsstellenleiter in der Biowelt in Dresden-Weißig und war Schüler von 1996 - 2000

Kannst du dich noch an die Zeit in der FAS erinnern?
Das Schulgebäude am Emmerich-Ambroß-Ufer und der schöne Schulgarten. Projektwochen und Ausflüge mit Kutscher und auswärts schlafen, Theaterstücke aufführen ... die größeren Aktivitäten, bei denen man weg von zu Hause war. Fast ausschließlich positive Erinnerungen mit netten Lehrern.

Hast du noch Kontakt zu deinen Mitschülern?
Grob überschlagen mit 8 Leuten. Das finden meine anderen Freunde sehr ungewöhnlich .... wenn ich mich mit einem Kumpel aus der Grundschule treffe.

Wie war dein Weg nach der Schule?
Es ging ja nur bis zur vierten damals. Danach war ich auf einer Mittelschule in Leubnitz und einer Realschule in der Neustadt. 2006 habe ich eine duale Ausbildung zum Kaufmann auf der Berufsschule für Wirtschaft angefangen. Die praktische Hälfte meiner Ausbildung war damals in der VG am Pohlandplatz, in der ich danach noch 3 Jahre arbeitete. Anschließend war ich 2,5 Jahre in der Biosphäre und nun in Weißig.
Ich hätte zum gleichen Gehalt und zur Hälfte der Arbeitszeit auch im Lidl arbeiten können, aber ich kann nur das verkaufen, wo ich auch dahinter stehe.

Gab es einen Unterschied in den neuen Ausbildungsformen nach der FAS?
Mir fiel es relativ schwer am Anfang. Nicht weil es neue Leute waren, sondern weil die Art des Unterrichts so verschieden war. Schlecht war für mich auch, dass wir kein Englisch hatten. Meine Mitschüler hatten das schon ab der 2. Klasse und Fremdsprachen sind eh nicht meine Stärke.
Man hatte weniger Freiheiten als an der FAS. Ich hatte eigentlich darauf gehofft, dass ich bis zur 10. Klasse an der FAS bleiben kann.

Woran denkst du heute, wenn FAS gesagt wird?
Ich frage mich, wie die Schule dort heute abläuft .... Frida kommt ja in 6 Jahren in die Schule. Ich denke an alte Freunde, Lehrer, ..., den Koch Thomas, bei dem wir jeden Mittwoch Kinderkochtag hatten, die Lehrerinnen Ines und Claudia und Maik und an einen Yogatyp der ein Jahr da war.

Kannst du die Schule empfehlen?
Ja schon, zumal es in meiner Erinnerung eine extrem schöne und freie Zeit war. Ich glaube, das ist, was Kinder in dem Alter brauchen, nicht diesen Frontalunterricht.

Hast du einen Rat an die FAS von heute?
Das ist schwer, weil ein so langer Zeitraum dazwischen liegt.

Tatjana Philipp

Tatjana Philipp, lebt in Dresden, studiert Master BWL an der Berguniversität in Freiberg, war 1995 - 99 an der Schule, mehr ging damals nicht

Kannst du dich noch an die Zeit in der FAS erinnern?
Ja z. B. die Räume, Mädchen- und Jungenraum und das Mädchen-Gartenhaus ganz hinten im Garten, die Werkstatt, die Küche, ... und der riesige Kirschbaum und an das Wörterkrankenhaus ...

Wie war dein Weg nach der FAS?
Ich war am DKS- und am Ro-Ro-Gymnasium. An der Hochschule Niederrhein habe ich Textile and Clothing Management als Bachelor studiert . Momentan bin ich im Masterstudiengang BWL an der Bergakademie Freiberg.

Gab es einen Unterschied in den neuen Ausbildungsformen nach der FAS?
Ja Klar. Später hatte alles viel mehr Regeln und Vorschriften im Gymnasium und natürlich Noten. Uni ist wieder etwas freier, nicht ganz so strikt.

Woran denkst du heute, wenn FAS gesagt wird?
An meine Mutter Ines und Claudia (ehemalige Lehrerinnen) und an meine Schwester Amelie und an Natur und Schule. Und ein freies Lernkonzept.

Kannst du die Schule empfehlen?
Ja, definitiv. Aber es ist sicher nicht für jeden Charaktertyp geeignet.

Hast du noch Kontakt zu deinen Mitschülern?
Zu meinem Bruder ;) Sonst nur in der FB-Liste.

Hast du einen Rat an die FAS von heute?
Nein, da stecke ich nicht mehr genug im Thema drin.

Die Welt ist groß und bunt

Wenn ich mal ins Ausland will

Uwe Phillipp

Wenn ich mal ins Ausland will gibt es eine große Palette an Möglichkeiten und Hilfen. Einfach mal über den Tellerrand sehen oder das Abenteuer vom Leben und den Ansichten anderer Menschen zu erfahren. Es gibt viele Gründe, einige Blicke hinter die Grenzen zu werfen. Viele Blicke werden sogar finanziell unterstützt.

Mit verschiedenen Programmen kann man anderen damit sogar helfen, wie beim Wiederaufbau nach Erdbeben, der Farmarbeit, einem Praktikum im medizinischen Bereich, einem Ferienjob, Ausstellungen organisieren, ... Man kann auch einfach nur in einer finnischen Sauna in Lettland schwitzen und das Leben mit den Leuten dort genießen ... oder man kann seine zukünftigen Arbeitskollegen finden.

Iwa hat zufällig in unserem Nachbarbüro gearbeitet. Sie stammt aus Łódź in Polen und lebte ein Jahr lang in Dresden für ein von der EU finanziertes Austauschprogramm. Sie hat damals an internationalen Kunst- und Kulturprojekten in Dresden mitgewirkt. Durch das Programm wurde ihr ein Jahr lang ein Zimmer in Dresden bezahlt, sie hatte 2 Deutschkurse und auch Taschengeld, zum leben. Wir haben sie damals gefragt, ob sie nicht jemanden kennt, der den polnischen Buchmarkt für unsere Literaturagentur erkunden will. Wie es der Zufall will, wollte Iwa selbst und sie ist bis heute ein Teil unserer Agentur und kam gerade von den Buchmessen in Prag und Warschau zurück. Wir hätten sie nie kennengelernt, wenn sie nicht den Aufwand betrieben hätte, sich durch die Seiten der EU zu klicken und die richtigen Formulare auszufüllen. Glück für sie und für uns natürlich.

Heute haben Jugendliche zahlreiche Möglichkeiten, fremde Länder zu erobern. Neben reinen Sprachkursen gibt es u. a. diese Möglichkeiten:

Freiwilligenarbeit
Unter diesem Begriff werden verschiedenste ehrenamtliche Tätigkeiten in gemeinnützigen und / oder sozialen Projekten in fremden Ländern zusammengefasst.

Farm & Rancharbeit
Bei Farm- und Rancharbeit verbringst du eine gewisse Zeit (in der Regel 3 - 6 Monate) auf einer Farm bzw. Ranch im Ausland.

Auslandspraktikum
Ein Auslandspraktikum zu absolvieren bedeutet, ein bestimmtes Berufsbild im Ausland aus nächster Nähe kennen zu lernen, und auf diese Weise den beruflichen und persönlichen Horizont zu erweitern.

Sommer- / Ferienjob
Es gibt vielseitige Möglichkeiten Urlaub zu machen und diesen zu finanzieren indem man Arbeitserfahrung sammelt.

Schüleraustausch
bezeichnet den Besuch eines Schülers in einem Gastland. Du lebst in einer Gastfamilie, wirst als vollständig integriertes Familienmitglied aufgenommen und gehst auch zur Schule.

Au pairs
sind junge Menschen, die in fremden Familien aufgenommen werden, um so ein Land, seine Menschen, seine Kultur und natürlich auch die Sprache intensiv kennen zu lernen. Sie unterstützen die Gastfamilie bei alltäglichen Aufgaben, vor allem bei der Kinderbetreuung und leichten Haushaltsarbeiten.

Fotoquelle: www.pixabay.com

Fotoquelle: www.pixabay.com

Etwas über das Ausland lesen oder selbst dorthin reisen? Beides erweitert den Horizont - auf ganz unterschiedliche Weise. Nichts ersetzt die persönliche Erfahrung.

Stimmen unserer Vorurteile - chinesische Arbeitsgeilheit, polnische Lockerheit, britische ‚Höflichkeit', tschechische Verrücktheit, französische Überheblichkeit ..., es gibt sicher noch viel mehr davon.

Fotoquelle: www.pixabay.com

Fotoquelle: www.pixabay.com

Was kann ich erreichen:

Fremdsprachenkenntnisse verbessern,
interkulturelle und soziale Kompetenz,
Bewerbungschancen verbessern,
Wichtige persönliche Erfahrungen sammeln,
Internationale Kontakte knüpfen,
Möglichkeit der späteren Übernahme beim Arbeitsgeber,
politisches / soziales / ökologisches Engagement,
anderen Menschen helfen, interkulturelle Teamfähigkeit
mich neu orientieren, Arbeitserfahrung sammeln,
neue Leute kennen lernen, Spaß und
eine gute Zeit haben

Fotoquelle: www.pixabay.com

Die Europäische Union

Weil die Angebote der EU auf vielen Informationsseiten für Auslandsaufenthalte nicht beschrieben werden, jedoch eine Reihe von Möglichkeiten für junge Menschen bieten, beziehe ich mich hier auf Teile des europäischen Programms ‚Erasmus +'.
Ich stelle euch die Verlinkungen auf der Webseite der Schule zur Verfügung. Wem das am Anfang noch ein bisschen spanisch vorkommt, kann bei mir nochmal nachfragen.
Die finanzielle Unterstützung für den Austausch Jugendlicher wird von der EU thematisch mit einem sehr großen Spektrum abgebildet. In den nachfolgend aufgezählten Bereichen werden junge Europäer unterstützt:

- Inklusion
- Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Migranten
- Bürgerschaft und demokratische Teilhabe
- Naturkatastrophen – Vorbeugung und Wiederaufbau
- Umwelt- und Naturschutz
- Gesundheit und Wohlbefinden
- Allgemeine und berufliche Bildung
- Beschäftigung und Unternehmergeist
- Projekte zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und zur Förderung des Unternehmertums
- Kreativität und Kultur
- Sport

Die konkrete Umsetzung dieser Themen erfolgt, indem Organisationen in allen europäischen Ländern die von der EU bereitgestellten Mittel für ihre selbst entwickelten Projekte beantragen. Junge Menschen kommen hier ins Spiel, weil ein Teil der Finanzierung für euren Einsatz eingesetzt wird. Dadurch seid ihr in der Lage, zahlreiche Erfahrungen ohne finanzielles Risiko zu sammeln.
Um die konkreten Angebote der Organisationen in den verschiedenen Ländern zu finden, wurden von der EU zentrale Internetseiten angelegt. Dort muss man sich anmelden, kann sein Profil hinterlassen oder sich auch direkt bei den suchenden Organisationen bewerben. Ich würde die eigenständige Bewerbung immer empfehlen, denn dass euch jemand anspricht, passiert so gut wie nie.
Ihr findet auf den Seiten der EU Programme für kurzfristige und langfristige Aufenthalte, Projekte, bei denen ihr euch als Privatperson anmelden und teilnehmen könnt oder auch welche, bei denen ihr Teil einer Organisationseinheit seid.

Diese Projekte können nur durch **Organisationen** (Vereine, Ausbildungsstätten, Parteien) durchgeführt werden:

Strategische Partnerschaften
sind ein offenes Format für innovative Projekte, die die Qualität im Bildungs- und Jugendbereich steigern. Länderübergreifend. Sektorübergreifend. Die Ziele dieser Partnerschaften sind entweder die Unterstützung von innovationen oder der Austausch guter Praxis.

Transnationale Jugendinitiativen
heißt für Jugendliche, selbst die Initiative ergreifen und eigene europäische Projekte auf die Beine stellen. Mit transnationalen Jugendinitiativen ist es für junge Menschen möglich, sich in selbstorganisierten Projekten zu engagieren. Das erfordert viel Eigenverantwortung und soziale Kompetenz.

Strukturierter Dialog
Damit beteiligt ihr euch am demokratischen Leben Europas. Das funktioniert aber nur, wenn Jugendliche mitreden und mitgestalten können. Hierfür gibt es den strukturierten Dialog zwischen jungen Menschen und Entscheidungsträgern. Damit werden Jugendliche „von unten nach oben" in die Gestaltung europäischer Politik einbezogen.

Beispiele für Projekte an denen ihr als **Privatperson** teilnehmen könnt:

Jugendbegegnungen
Während einer Jugendbegegnung führen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gemeinschaftlich ein Programm aus, welches sie vor dem Jugendaustausch selbst entworfen und vorbereitet haben. Das Programm ist in der Regel ein Mix aus Workshops, Übungen, Debatten, Rollenspielen, Simulationen, Outdoor-Aktivitäten

Freiwilligenprojekte für junge Menschen
Freiwilligenprojekte finden zu einer Vielzahl von Themen statt. Möglich sind individuelle sowie Gruppenaktivitäten. Die Freiwilligentätigkeit steht dabei in einem ausgewogenen Verhältnis von Lernen und Arbeiten. Beispiele hierfür sind: in einem Kinderheim arbeiten oder in einem Nationalpark oder in einem Flüchtlingsprojekt oder, oder, oder ...

Jetzt bleibt nur noch zu sagen: Auf, auf!
Wer Lust hat, ein wenig mehr von der Welt zu sehen, wird am Anfang etwas Mühe haben, das Geeignete zu finden und sich zu organisieren. Für diesen Anfangsaufwand werdet ihr jedoch in vielerlei Hinsicht belohnt. Die Welt steht euch offen.

WWOOF

willing workers of organic farms

Johanna Kalex

Willing workers of organic farms so nennen die woofer sich spaßeshalber selber. Eigentlich aber steht die Abkürzung WWOOF für world wide opportunities on organic Farms.
Dieses weltweite Netzwerk unterstützt ökologischen Landbau, Kleinbauern und Selbstversorgerinnen.
Verbindend zwischen Bauern und Helferinnen steht die Lust am Leben mit und in der Natur sowie das Interesse an anderen Menschen gleich welcher Herkunft, Religion und Kultur.
Als „bereitwilliger Helfer" erhält man reiche Einblicke in die jeweilige bäuerliche Kultur und genießt meist eine enge Einbindung in die Familie oder die Hofgemeinschaft.
Man wohnt und isst kostenfrei bei seinen WWOOF- Eltern, nimmt an deren Freizeitgestaltung teil und lernt auf diese Weise das jeweilige Land, bzw. die jeweilige Region, die Menschen da und auch die Sprache kennen.
Einige WWOOF-Eltern geben ihren Helferinnen ein kleines Taschengeld oder ermöglichen ihnen finanziell oder durch z.B. Ausleihen des Autos Ausflüge oder kulturelle Events.
Als Gegengabe unterstützt man die Bäuerinnen mit vier bis sechs Stunden täglicher Arbeit.
Im allgemeinen aber erhält man kein Geld, das heißt, man muss ein ausreichendes finanzielles Polster haben, um die Höfe auf denen man wwoofen will, zu erreichen und ggf. zwischenzeitlich noch extra das Land seiner Wahl zu bereisen.

Foto:Johanna Kalex

In den meisten Fällen sind es wohl junge Erwachsene ab achtzehn Jahren die sich zu einer WWOOF - Reise entschließen. Wir, als über vierzig jährige waren eher die Ausnahme. Dennoch war auch für uns unser WWOOF Jahr 2007, dass wir je halbjährlich in Skandinavien und Iberien verbrachten eine große Bereicherung.
Wir beschnitten Olivenbäume bei Grenada in Spanien, legten in Portugal einen Gemüsegarten an, bauten einen Hühnerstall und ein Carport in Schweden, forsteten eine ehemalige Brandbrache auf und hüteten die Kinder unserer WWOOF- Mutter Sonja.
Wir kochten, wuschen, handelten auf Märkten, übersetzten ein Werbeblättchen ins Deutsche, legten Fliesen, sammelten massenweise Heidelbeeren und Pilze, rissen einen alten Stall ab, reinigten Bewässerungsgräben und schnitten Schilf.
Wir lernten die Fachung eines alten Fachwerkgebäudes mit einem Stroh-Lehmgemisch auszufachen, aber auch wie man einer Ziege beim Zicklein gebären hilft und wie herum die Kartoffelsetzlinge in die Erde gesteckt werden müssen.

Wie wird man nun wwoof-er?

Das Netzwerk agiert global, dennoch gibt es natürlich nicht in allen Ländern WWOOF- Höfe. Im Internet findet man unter www.wwoof.net die Liste der Länder und Regionen in denen wwoofen angeboten wird.

Für einzelne Länder gibt es noch Seiten mit dem entsprechenden Länderkürzel. Also z.B www.wwoof.ca für Kanada.
Allein in Deutschland sind es über 4oo Höfe, die Stellen zur Hilfe im ökologischen Landbau anbieten.
Es gibt ein riesiges Angebot auf allen Kontinenten und so unterschiedlich die Länder sind, so unterschiedlich sind auch die anfallenden Arbeiten und die verschiedenen Lebensformen auf den Höfen.
Hat man sich für ein Land oder eine Region entschieden, wird man Mitglied bei wwoof und bekommt seinen Mitgliedsausweis. Man bestellt sich den Katalog seiner Wunschregion (z.B. Skandinavien oder Gesamteuropa, oder Nordamerika, oder Frankreich). Dafür wird ein kleiner Obolus fällig. (Wir zahlten damals pro Person und einen Katalog Gesamteuropa 25,00€. Der Preis schwankt, je nachdem, welchen Katalog man wählt.)

In den Katalogen sind kurze aber sehr aussagefähige Beschreibungen der einzelnen Höfe und Projekte zu finden. Man kann lesen welche Arbeiten anfallen, was für Menschen den Hof bewohnen, welche Besonderheiten es gibt und was die Hofbetreiberinnen von ihren Helfern erwarten.
Hat man sich entschieden, wohin die Reise gehen soll, ruft man den Hof an und verabredet ein Ankunftsdatum. Selten haben wir erlebt, dass uns ein Hof nicht brauchte. Meist wurden wir mit Freuden empfangen. In manchen Ländern, z.B. Irland, wird erwartet, dass man sich über Mail etwas genauer vorstellt.
Dann sollte man noch eine Reisekrankenversicherung abschließen, außer natürlich, wenn man in Deutschland bleiben möchte. Und schon kann es losgehen.

Unsere Erfahrung sagt, dass alles verhandelbar ist. Niemand wird zu etwas gezwungen und selbst die Arbeitszeiten waren überall flexibel.
War es nötig, haben wir auch mal zehn Stunden durchgearbeitet, dafür hatten wir auch tagelang frei und fuhren mit der Bäuerin zum Baden und in ein altes Kloster.
Überhaupt haben wir uns mehr an den Gegebenheiten und Notwendigkeiten der Höfe orientiert. Niemand hat auf die Uhr geschaut und niemand wollte, dass wir den abendlichen Wein oder den Eintritt in ein Museum bezahlen. Wenn man sich mag, sind die angegebenen WWOOF- Regeln zweitrangig. Der Hof muss laufen und man darf sich wohlfühlen.

Wir haben festgestellt, dass es für uns und unsere Gastgeber schöner war, wenn wir etwas länger bei jedem Projekt zu bleiben. Schon bald kamen wir uns wie „Einheimische“ vor, gehörten dazu, lernten die Nachbarn kennen und wussten, was, wann, wo zu tun war.
Stimmt die Chemie nicht, kann man natürlich jederzeit abreisen.

WWOOF basiert auf gegenseitigem Vertrauen und der Anerkennung der Philosophie den Netzwerkes. WWOOF erweitert das Verständnis über die unterschiedlichsten Lebensweisen von Bauern und Selbstversorgerinnen weltweit, fördert gegenseitiges Vertrauen und vermittelt Kenntnisse und Fertigkeiten, die man nur durch aktive Teilname am Leben anderer Kulturen erlernen kann.

Foto:Johanna Kalex

Interview

Diana

Johanna Kalex

Liebe Diana, ich freue mich sehr, dass ich dich für ein Interview gewinnen konnte, fangen wir also gleich an. Wie lange arbeitest du schon, und als was, an der FAS?

Seit August 2017 arbeite ich hier, in erster Linie als Deutschlehrerin. Ich biete aber auch Kunstmodule an.

Foto: Manja Barthel

Was hast du vor deiner Zeit in der FAS gemacht?

Ich habe Lehramt für Deutsch und Kunst an Gymnasien studiert. Dann habe ich mein Referendariat an einem Gymnasium gemacht und danach eine kurze Auszeit genommen, um erst mal in mich zu gehen und zu überlegen, ob der Beruf wirklich für mich so passt. Ich hatte die Referendariatszeit als sehr hart empfunden. Ich wollte mich an verschiedenen Schulen umschauen, ob ich mich dort wohlfühlen kann, wollte sehen, ob es Schulen gibt, die zu meinem Verständnis von Schule passen. Spätestens in der Referendariatszeit wurde mir klar, wie wichtig es ist, dass es solche Schulen gibt wie die FAS. Ich habe mich dann sehr gezielt an der FAS beworben.

Was sind die wichtigsten Merkmale unseres Schulkonzeptes für dich?

Ich glaube, am wichtigsten war mir, dem System des Leistungsdrucks den Schülern gegenüber zu entkommen. Ich habe an den anderen Schulen ganz deutlich gespürt, dass es mir absolut widerstrebt, Noten zu geben. Ich kann Schüler doch nicht mit einer Zahl bewerten und einschätzen. Das fand ich schon immer furchtbar.
Auch finde ich spannend an unserer Schule, dass man sich hier die Zeit nimmt, wirklich in die Prozesse zu gehen, sich auszuprobieren, als Schüler und auch als Lehrer. Dass nicht alles im Gleichschritt passieren muss.

Gibt es etwas, was du dir anders vorgestellt hast, was schwierig für dich ist?

Natürlich gibt es immer Dinge, an denen es sich lohnt zu arbeiten. Für mich ist das zum Beispiel die Thematik Freiheit und Freiwilligkeit. Also dieser Spagat zwischen Freiwilligkeit und dem, wo man als Lehrerin eben doch mal ein bisschen locken, drücken etc. muss. Das finde ich total spannend, aber zum Teil auch schwierig.
Man kann es sich einfach machen und sagen: Okay, dann wird halt reglementiert, aber ob das dann der richtige Weg ist, um Bildung zu vermitteln, ist die Frage.
Ich glaube aber auch, man muss mit Freiheit auch umgehen können. Und das kann nicht jeder Mensch, jeder Schüler gleich gut.
Es ist an uns, sich da nicht täuschen zu lassen, bloß weil man vielleicht anders sozialisiert wurde. Man kann nicht sagen, hier passieren keine Prozesse, bloß weil man das Gefühl hat, der Schüler „macht gar nichts“. Aber man darf auch nicht nur warten und denken, das wird schon alles. Man muss genau hinschauen, bei jedem Schüler: Was passiert da, was entwickelt sich? Wie kann man einen gewissen roten Faden, eine Verlässlichkeit, eine Basis bieten?
Das auszuhalten als Pädagoge, der ja eine Verantwortung hat, das finde ich mitunter schon ganz schön schwierig. Das ist auch für mich ein absoluter Lernprozess.

Seit du selber Schülerin warst, hat sich in der Schullandschaft und auch allgemein beim Lernen sicher einiges verändert. Was findest du an der allgemeinen Entwicklung, wie Pädagogik heute angewandt wird, welche Anforderungen an Schüler gestellt werden, eher gut oder eher schlecht?

Manchmal habe ich das Gefühl, bestimmte Dinge haben sich nicht geändert, seit meiner Schulzeit. Aber der Druck, die Leistungsanforderung an die Schüler, das ist noch krasser geworden. Das finde ich ganz furchtbar. So habe ich das zumindest am Gymnasium empfunden.

Hast du Kinder? Was war dir wichtig beim Auswählen der Kindereinrichtung?

Ich habe zwei Jungs, Zwillinge. Sie werden jetzt vier Jahre alt.
Wir haben uns die Kindereinrichtungen angeschaut und mir war wichtig, dass ich ein gutes Gefühl habe. Dass es passt für meine Kinder, so wie ich sie im Moment wahrnehme. Von den Konzepten habe ich mich nicht so sehr leiten lassen. In der Hinsicht war ich mehr ein Bauchmensch.

Welche Fächer hast du gemocht als du noch zur Schule gingst?

Deutsch und Kunst.

Gab es Fächer, die nicht so dein Fall waren?

Mathematik

Was schätzt du an anderen Menschen besonders?

Ehrlichkeit, Authentizität

Was bringt dich auf die Palme?

Unehrlichkeit und Egoismus – wenn jemand nicht nach links und rechts schaut. Und wenn jemand nicht zuhört.

Was schätzt du an dir besonders?

Ich glaube, ich kann ganz gut zuhören, mich gut in andere einfühlen und bin kreativ.

Gibt es etwas, was du an dir nicht magst?

Ich hätte manchmal gern mehr Geduld (mit anderen und mit mir selbst). Und in manchen Bereichen wäre ich gern konsequenter.

Diese Ausgabe unserer Zeitung ist der Zeit nach der Schule gewidmet. Welchen Weg bist du gegangen, nachdem deine Schulzeit beendet war?

Ich habe auch nicht so den geradlinigen Weg hingelegt. Ich war ziemlich lange in Ausbildung. Ich hatte immer das Gefühl, ich müsste noch was anderes machen, etwas dazulernen. Es war wie eine permanente Suche. Ich war auf dem Gymnasium, bin aber nach der Zehnten runter und habe mich an der Fachoberschule für Gestaltung beworben, um dort mein Fachabitur zu machen. Ich wollte immer was mit Kunst machen. Na ja, mit 17, 18 denkt man: ach, ich werde mal Künstlerin, das wäre toll! Aber um Kunst zu studieren, war ich vielleicht etwas zu unsicher. Ich fragte mich, ob ich der Konkurrenz standhalte. Auch, dass man sich immer um alles kümmern muss, Aufträge organisieren und sich quasi selbst gut verkaufen muss. Das wäre wohl nicht so mein Ding gewesen.

Nach dem Fachabi habe ich eine Ausbildung zur Gestaltungstechnischen Assistentin für Grafik gemacht. Dann kam ich nach Dresden, habe eine Weile in der Öffentlichkeitsarbeit eines sozialpädagogischen Vereins gearbeitet. Das war ganz schön. Aber ich wollte immer noch studieren. Deshalb habe ich am Abendgymnasium mein „richtiges“ Abi nachgemacht. Und dann bin ich zur Uni. Da war ich schon 26 Jahre alt.

Würdest du es wieder so machen, oder würdest du im Rückblick sagen, du hättest diese Zeit auch anders gestalten können?

Ich bereue nichts. Ich hätte gern mehr Mut gehabt, zu reisen.

Was sind deine Hobbys?

Malen, Collagen machen, Kreatives überhaupt, Lesen, spazieren gehen, Ausstellungen besuchen, mich mit Freunden treffen – also eher unspektakuläre Sachen. Yoga finde ich gut, ein bisschen Sport und natürlich Zeit mit meinen Kindern zu verbringen.

Welches ist dein Lieblingsbuch?

Das ist total schwierig. Ich glaube, es gibt immer Phasen im Leben, in denen bestimmte Autoren oder Bücher wichtig sind. Seit meinem Studium finde ich Thomas Bernhard ziemlich gut, aber ich mag auch sehr „ Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint- Exupéry und „Das Parfüm“ von Patrick Süskind.

In welches Land würdest du gern einmal reisen?

Indien fände ich ganz spannend, aber ich habe auch Respekt davor. Oder auch Südamerika.

Wenn du einen Menschen aus der Vergangenheit treffen könntest - wer wäre es und warum?

Kurt Cobain und Layne Staley von „Alice In Chains“. Würde mich total interessieren, wie die wirklich waren. Die ganzen alten Grungeleute eben – ich stehe total auf die Musik. Aber auch Jim Morrison zum Beispiel.

Wenn du dir für die Schule etwas wünschen dürftest, was wäre es?

Ich würde mir wünschen, dass die Schule in der Gesellschaft, also auch bei der SBA (LaSuB) als völlig normal angesehen wird. Dass man sich nicht dafür rechtfertigen muss, dass man Dinge anders macht. Dass es anerkannt wird, so zu arbeiten. Ich wünsche mir, dass es die FAS noch ganz lange gibt und sie nicht in irgendwelche Schwierigkeiten kommt.
Man weiß ja nie, was sich gesellschaftlich so entwickelt und ich wünsche mir, dass freie Schulen ganz normal werden. Ich denke, die FAS hat da schon einen ganz guten Stand, aber andere freie Schulen eben nicht.

Ich danke dir für dieses spannende Gespräch.

Interview
Tomáš

Johanna Kalex
Lieber Tomáš, ich freue mich sehr, dass ich dich für ein Interview gewinnen konnte, Fangen wir also gleich an.
Wie lange arbeitest du schon und als was, an der FAS?

Ich bin seit drei Jahren an der FAS und ich unterrichte vor allem Englisch. Ich bin hauptsächlich in der Mittelstufe, ab diesem Jahr mache ich in der dritten Klasse einen Englischmorgenkreis und zur Zeit auch die Prüfungsvorbereitung bei den Zehnern.

Foto: Johanna Kalex

Was hast du vor deiner Zeit in der FAS gemacht? Was hast du studiert? Wo gearbeitet?

Ich habe viel studiert und im Ausland, vor allem in Asien gelebt. Ich komme aus Tschechien und habe dort Lehramt für die Fächer Geschichte und Deutsch als Fremdsprache studiert.
Danach war ich dreizehn Jahre in Asien, davon neun in Japan. Außerdem habe ich in Indien, Thailand, Malaysien und Taiwan gelebt und gearbeitet. In Indien habe ich Flüchtlinge aus Tibet unterrichtet, in Thailand kleine Kinder, in Taiwan Englisch und Deutsch an der Uni und in Japan Kinder und Jugendliche an staatlichen Schulen. In Taiwan habe ich auch Chinesisch studiert, kann leider aber nicht viel. In Japan habe ich einen Magister in Japanologie gemacht und habe auch als Übersetzer und Dolmetscher aus dem Englischen ins Japanische gearbeitet. In Japan habe ich auch geheiratet und meine ersten zwei Kinder sind dort geboren.
Wir haben uns dann entschieden für eine kurze Zeit nach Europa zu ziehen, sind aber aus verschiedenen Gründen länger geblieben.
Bevor wir nach Dresden kamen, haben wir an der Tschechisch-Deutschen Grenze gelebt, wo ich in Deutschland als Lehrer gearbeitet und gleichzeitig, ein Doktorstudium in Sprachwissenschaften an der Lancaster Universität in England angefangen habe. Dieses Studium habe ich letztes Jahr erfolgreich abgeschlossen. Neben meiner Arbeit an der FAS, arbeite ich weiter in der Forschung im Bereich Spracherwerb, schreibe Studien dazu und präsentiere auf Konferenzen.

Warum hast du dich an der FAS beworben?

Bevor wir nach Dresden kamen, habe ich in Ebersbach an der freien Schule „Schkola“ gearbeitet. Wir suchten dann nach einer Schule für unsere eigenen Kinder. Die Internationale Schule in Dresden haben wir aus diesem Grund angeschaut, fanden sie beeindruckend und wollten unbedingt, dass unsere Kinder diese Schule besuchen. Das war eigentlich der Grund, warum wir nach Dresden kamen. Da ich an einer freien Schule arbeiten wollte, habe ich mich an der FAS beworben. Die FAS war die erste Schule, an der ich mich bewarb. Und sie haben mich gleich genommen. Was für ein Glück! Das war sehr schön.

Was sind die wichtigsten Merkmale unseres Schulkonzeptes für dich?

Ich würde sagen, die Zusammenarbeit zwischen den Eltern und den Pädagogen. Das habe ich an anderen Schulen nicht so erlebt, diese nahe Kooperation. Auch das selbstverantwortliche Lernen ist mir sehr wichtig, obwohl ich den Eindruck habe, dass wir noch nicht ganz verstehen, was das eigentlich ist, und wir haben natürlich Schwierigkeiten, es umzusetzen. Der individuelle Bezug auf die Kinder ist mir sehr wichtig und das altersgemischte Lernen finde ich spannend.

Gibt es etwas, was du dir anders vorgestellt hast, von dem du nun ein wenig enttäuscht bzw. positiv überrascht bist?

Eine schwierige Frage. Positiv finde ich, dass wir als Schule, hat ein Kind oder ein Kollege ein Problem, sei es ein privates oder berufliches, wirklich versuchen, dieses zu lösen. Man sitzt dann zwar stundenlang, es kann unangenehm sein, fordert viel Geduld, aber man versucht, demjenigen zu helfen. Man versucht, nach den Ursachen zu gucken und den Menschen so zu akzeptieren, wie er ist. Das gefällt mir sehr.
Auf der anderen Seite finde ich die sehr große Nähe, die zwischen den Pädagogen und Kindern oder Jugendlichen entsteht, eher problematisch. Ich habe den Eindruck, dass dies oft zu Unhöflichkeit und Respektlosigkeit führt.
Das ist so anders als in Japan. Dort ist der Abstand zwischen Lehrern und Kindern natürlich größer. Der Lehrer wird respektiert. Trotzdem sieht man, dass die Kinder sehr schöne und dauerhafte Beziehungen zu dem Lehrer haben. Der Schultag ist dort viel länger und die Kinder und Lehrer verbringen jeden Tag mindestens sechs Stunden zusammen, eine viel längere Zeit als mit den eigenen Eltern.

Die Kinder sind meistens sehr höflich, bedanken sich für alles, zum Beispiel auch für den Unterricht. So etwas gibt es an der FAS nicht oder soll ich vielleicht lieber sagen noch nicht? Obwohl der Unterricht in Japan eher lehrerzentriert ist, waren die meisten Schüler die ich erlebt habe sehr autonom und die Notwendigkeit des Lernens war vielen bewusst. Es muss wohl so sein, denn sonst wären die Erstklässler, die in einem Jahr 80 Zeichen lernen müssen, überfordert. Natürlich können und müssen die Kinder in Japan auch viel selbst entscheiden. Es ist nicht so, dass alles vorgegeben ist. Die Wahl ist aber, WIE sie das tun, was sie tun sollen, nicht, OB sie es tun oder nicht. Mach ich das jetzt, oder nehme ich mir frei und haue ab? Diese Wahl gibt es nicht.
Der Weg zu Lernautonomie war eigentlich etwas, was mich an freien Schulen immer interessiert hat. Ich dachte, diese haben den Weg für ihre Schüler gefunden. Hmm... Wie erzielt man eigentlich Autonomie? Autonomie entsteht in der Interaktion, in einem Dialog zwischen dem Lehrer und Schüler und mit stetigem und systematischem Begleiten durch die Pädagogen. Die Rolle des Lehrers kann teilweise von einem Peer (Mitschüler) übernommen werden. Man darf die Kinder nicht zu wenig begleiten, aber auch nicht überbegleiten, überbehüten und umsorgen. Es ist ein delikater Prozess, der viel Unterrichtsvorbereitung benötigt und systematisch laufen muss.

Seit du selber Schüler warst, hat sich in der Schullandschaft und auch allgemein beim Lernen sicher einiges verändert. Auch hast du mit deiner Biographie ja wirklich einen weiten Blick gewonnen, was Pädagogik alles sein, alles leisten kann.
Wie empfindest du die allgemeinen Entwicklungen?

Mit der alten Form von Schule war man nicht mehr zufrieden und man hat gesagt: Gut, lass es uns neu überdenken. Und das ist natürlich gut, das Thema Schule neu zu überdenken.
Aber es birgt auch die Gefahr, dass vieles was früher funktionierte, weggelassen wird, weil man das alte System im Ganzen ablehnt. Ich habe den Eindruck, man hat hier in Sachsen die Schulen in die stattlichen und die alternativen aufgeteilt. An den staatlichen Schulen soll es Stress, Frontalunterricht, Leistung Messung und Prüfungen geben und das alles sollte man vermeiden. Die freien Schulen sind gut, weil sie so was nicht machen.
Ich denke, es ist so eine Art von Schwarz-Weiß-Denken, ein duales Denken, eine Falle. Stimmt das tatsächlich, dass Stress, Leistung, Prüfungen und Frontalunterricht immer schlecht sind? Ich hatte viele Lehrer, die Frontalunterricht gemacht haben und von denen ich viel gelernt habe. Ich habe auch ganz viele Prüfungen absolviert, von denen ich viel lernte, was ich immer noch kann.
Ich halte es auch für sehr wichtig, dass wir uns die Perspektive der Forschung im Allgemeinen zur Bildung anschauen. Zum Beispiel, die Arbeiten von Vygotsky und den Forschern, die seine Ideen weiterentwickelt und bewiesen haben, können sehr hilfreich für uns sein. Zum Beispiel, die Idee, dass wir lernen und uns kognitiv entwickeln in der Interaktion mit Menschen, die das Gelernte besser können als wir, sei es ein Elternteil, ein Lehrer oder ein Peer.
Im Kontrast zu Piaget, betonte Vygotsky mehrmals, dass ein Kind auf einem bestimmten Entwicklungsstand sein muss, um den nächsten Lernschritt machen zu können. Vygotsky sah das ganz umgekehrt. Das Lernen (der Lernprozess) zieht die kognitive Entwicklung nach sich. Die Kinder entwickeln sich in der Interaktion mit anderen Menschen und die Bedingung für die Entwicklung ist die Hilfe, die wir dem Kind geben. Die Qualität dieser Hilfe ist essentiell. Man hört leider oft Aussagen wie „Aber das Kind ist noch nicht so weit und wir warten lieber bis es so weit ist“ oder „Wenn es nicht will, was kann ich machen?“ Nichts ist weiter entfernt von der pädagogischen Wahrheit. Lernen zieht Entwicklung nach sich und dies passiert in der Interaktion. Unsere Aufgabe an der Schule ist es, mehr Möglichkeiten für Interaktion zwischen uns Pädagogen und den Kindern und den Kindern unter sich zu kreieren und zu entwickeln und die Qualität der Interaktion zu verbessern. Das heißt, nicht Kinder vor einem Arbeitsblatt sitzen zu lassen, sondern Möglichkeiten für Dialog zu schaffen, zu diskutieren, sich gegenseitig etwas zu erklären usw.

Deine Kinder gehen nicht auf die FAS. Warum habt ihr euch für eure Kinder die internationale Schule gewünscht?

Meine Kinder sind 6, 8 und 9 Jahre alt. Sie wachsen viersprachig auf. Wir, die Eltern, sprechen mit den Kindern Tschechisch und Japanisch, aber die Kinder sprechen meistens Englisch miteinander.
Die internationale Schule unterrichtet auf Englisch. Die Schüler lernen aber auch Deutsch als Muttersprache gemeinsam mit den deutschen Kindern an der Schule. Außerdem haben die japanischen Kinder auch die Möglichkeit, Japanisch schreiben und lesen zu lernen. Ab Klasse 6 kommt dann noch Spanisch dazu und unsere Kinder freuen sich schon jetzt auf den Spanischunterricht. Sie finden es spannend, andere Sprachen zu lernen.

Du hast in verschiedenen Ländern als Lehrer gearbeitet. Ich denke mir, dass es erhebliche Unterschiede gibt zwischen z.B. dem Lernalltag der Schüler in Japan und in Deutschland. Es muss spannend sein, diese Unterschiede zu betrachten. Willst du darüber etwas erzählen?

Ja, die Unterschiede sind groß, es ist wirklich sehr verschieden. Es fängt schon mit der Sprache an. In Japan gibt es eine Höflichkeitssprache. Es gibt z.B. mehrere Formen wie man „du“ sagt. Es wird differenziert zwischen Kunden und Angestellten, den Chefs, aber auch nach dem Alter.
Man kann z.B. ein Jahr älter werden und schon muss ganz anders gesprochen werden. Auch in der Schule, zwischen den Kindern ist das so. An der Junior High School (unsere Oberstufe) verwenden die Jüngeren (Kohai) Höflichkeitsformen den Älteren (Senpai) gegenüber. Manchmal ist es natürlich für die Kinder traurig, weil die Älteren die Power, die sie haben weil sie älter sind, ausnutzen. Sie bestimmen dann über die Jüngeren. Das fand ich nicht gut. Das System setzt voraus, dass, wer älter ist, auch reifer ist. Natürlich ist das nicht immer so.

Ich bin in Japan aber klar gekommen. Ich hatte natürlich viele Fragen, aber ich war dort sehr glücklich. Die Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern war großartig und die Hilfsbereitschaft der Lehrer und der Kinder ungeheuer groß.

Nur an der Schule, da dachte ich, man könnte die Strukturen ein wenig freier machen. Es ist aber ganz anders als hier. Als Lehrer arbeitet man viel mehr. Die Lehrer sind auch am Wochenende in der Schule, da sie zum Beispiel auch Schulclubs für die Schüler begleiten müssen.

Man denkt hier in Deutschland, das sei krass. Aber dort ist es so und es war in Ordnung auch für mich. Ich habe ganz viele glückliche Kinder gesehen. Sie hatten zwar viel zu tun, aber sie taten es mit viel Freude und viel Lächeln.

Die Gesellschaft hat natürlich auch einige Schwächen. Zum Beispiel, dass es eine Gesellschaft mit großen Hierarchien ist.
Ja, man hat damit schon Stress. Immerzu zu denken: Wie rede ich mit einer Person? Als Lehrer kannst du z. B. den Schulleiter gar nicht kritisieren. Was der sagt, wird letztendlich gemacht.
Dennoch, man redet viel miteinander, es gibt lange Beratungen und man versucht die Mehrheit zu gewinnen. Am Ende hat der Schulleiter (überwiegend ein Mann) aber das letzte Wort.
Es wird viel geredet, diskutiert, alles sehr respektvoll. Aber dadurch ist es schwerer den Mut zu entwickeln, jemanden der „höher" steht, zu kritisieren. Das wird durch die Struktur gehemmt.
Man hinterfragt nicht so viel wie hier, man akzeptiert mehr. Manchmal ungewollt. Das scheint mir ganz anders in Deutschland zu sein. Hier wird alles und jedes hinterfragt. Hier wird alles verhandelt. Das mag ich aber auch nicht besonders. Wenn ich z.B. eine Erfahrung nicht habe, kann ich auch etwas einfach akzeptieren.

In Japan hört man oft, dass erst die Form sein muss und dann wird das Herz erzogen. Also das Herz, der Mensch, wird aus der Form heraus erzogen. Das sagen auch viele Lehrer. Du kannst nicht Unordnung haben und daraus die Kinder erziehen. Die Ordnung ist die Voraussetzung. Sei es die Sauberkeit, die Uniformen, die Regeln. Das ist total anders als hier.

Als Lehrer gehst du in Japan in ein Klassenzimmer, in dem auf dich ca. 35 Kinder warten. Manchmal auch 40. Alle sind da, niemand kommt zu spät, niemand muss erst gesucht werden. Und obwohl es viele Kinder in der Klasse gibt, wird viel miteinander gesprochen. Die Kinder melden sich viel, lächeln oft, es herrscht eine freundliche Atmosphäre. Die Lehrer sind absolute Profis. Sie unterrichten alle Fächer bis Klasse 6! Sie machen 6 Unterrichtstunden jeden Tag. Dazu kommt Morgen - und Abschlussrunde, Mittagessenvorbereitung, Dienste. Sie spielen mit den Kindern in der Frühstücks - und Mittagspause und manchmal geben sie sogar noch Nachhilfe in der Mittagspause!
In der Schule wird den Kindern viel bewusst gemacht, was in Japan als selbstverständlich gilt. Ein Beispiel: Die Schüler werden am Morgen in der Schule begrüßt und müssen eine Grußformel sagen. Diese wird geübt. In Deutschland würde man sagen: Warum? Wozu? Das kommt nicht von Herzen!

Tomáš 2003 in einer japanischen Grundschule (1. bis 6. Klasse) mit einer 5. Klasse. Während der Mittagspause verspeisen sie das Essen, was aus der Küche gebracht wurde, in ihrem Klassenzimmer. Im Hintergrund sind von Kindern geschriebene japanische Schriftzeichen.

Die Kinder werden aber darauf aufmerksam gemacht, wie schön es ist, von jemanden begrüßt zu werden und jemanden begrüßen zu können. Sie werden gleichzeitig im Empfang genommen.

Es ist so anders als hier und es kann nur schwierig mit Worten erklärt werden. Auch die Dankbarkeit.... Am Ende des Unterrichts bedanken sich die Kinder für den Unterricht. Sie werden darauf aufmerksam gemacht, sowohl die Arbeit des Lehrers, als auch die Gelegenheit etwas zu lernen, zu schätzen. Niemand sagt, „Wann ist Schluss?", „Kann ich mir freinehmen?"
Da sind zum Beispiel 600, manchmal aber auch 1000 Kinder in einer Schule. An der Grundschule wird meistens das Essen im Klassenzimmer gegessen. An der Junior High (Oberstufe) aber essen die Jugendlichen in der Cafeteria.

Die Schüler, die Dienst haben, stellen die Teller auf den Tisch. Alle Kinder setzen sich mit ihrem Essen hin und warten. Dann kommt die Lehrerin, die für die Ernährung zuständig ist. Sie erzählt, woher das Essen kommt, wer es produziert hat. Meist kommt es aus der Nähe. Sie sagt, wie gesund es ist, wie viele Kalorien es hat und was für eine Tradition das Essen in der Region oder in Japan hat.
Und dann sagen alle 1000 Kinder auf einmal: „Itadakimasu" (Vielen Dank für das Leben, dass ich nehmen kann). Alle sagen es gleichzeitig, alle tausend Schüler. Dann nach zwanzig Minuten Essen sagen wieder alle gleichzeitig „Gochisosamadeshita" (Vielen Dank für das Essen.)
Obwohl dieses Bild von 1000 Kindern gleichzeitig ein paar Worte rufen an die kommunistische Ära erinnern mag, die Frage, die hier entsteht ist: Wie soll man Kinder zu Dankbarkeit führen? Kommt „dankbar zu sein" von allein, ganz selbstverständlich, reicht es wenn die Erwachsene als Vorbild dienen oder muss es auch explizit gelehrt werden?

Nun hast du viele Fragen aufgeworfen, die mich und sicher auch unsere Leser nachdenklich machen können. Darf ich dich noch ein paar Dinge zu deiner Person fragen? Welche Fächer hast du gemocht als du noch zur Schule gingst?

Geschichte, Geographie und Mathe.

Gab es Fächer die nicht so dein Fall waren?

Russisch und Kunst. Zeichnen war nicht so mein Ding. Was Russisch betrifft, ich war keine Ausnahme...

Was schätzt du an anderen Menschen besonders?

Ich habe keine besondere Erwartung wie Menschen sein sollten. Ich versuche den Menschen so zu nehmen, wie er ist und die Schwächen zu akzeptieren. Aber ich mag es, wenn man aufrichtig ist. Ich mag auch wenn Menschen richtig zuhören können, nicht nur mit dem Gehirn, sondern mit dem ganzen Körper. Ich schätze sehr Menschen, die aus Mitleid agieren können, die verstehen wollen und können. Ich mag Menschen, die die Welt aus mehreren Perspektiven sehen können oder zumindest wollen. Ich mag Menschen, die es können „Entschuldige bitte" zu sagen.

Was bringt dich auf die Palme?

Was ich nicht besonders mag, sind so Menschen, die dominieren wollen, die voll von ihrem Ich sind, die anderen nicht richtig zuhören können, so Meinungsmenschen, die denken, dass die Welt genau ihre Meinung hören muss und ihre Meinung die Welt ändern wird. Ich mag einen gewissen Abstand von diesen Menschen.

Was schätzt du an dir besonders?

Ich denke, ich mag an mir die Offenheit den Dingen und Ereignissen gegenüber. Ich werde nicht von vielem überrascht. Ich mag meinen Sinn für Akzeptanz. Ich schätze auch, dass ich mit verschiedenen Menschen aus verschiedenen Ländern sprechen und umgehen kann.

Tomáš mit Schulkindern im „Tatamiraum", der als Gästezimmer dient, (gibt es in jeder Schule in Japan). Sie haben dort ihren Dienst gemacht und Tomáš war ihre Aufsicht.

Gibt es etwas, was du an dir nicht magst?

Wenn ich manchmal versuche, Sachen gleichzeitig zu machen, oder wenn ich Sachen mache, die in der Wirklichkeit nicht nötig sind. Ich mag nicht die Momente, in denen der Denker in mir zu dominant wird.

Was sind deine Hobbys?

Einfach zu existieren ist mein großes Hobby. Dann mag ich noch Tischtennis. Ich war auch Trainer für Tischtennis. Ich laufe auch unheimlich gern und mache manchmal Yoga.

Welches ist dein Lieblingsbuch.

„Das Glasperlenspiel" von Hermann Hesse.

Wenn du einen Menschen aus der Vergangenheit treffen könntest - wer wäre es und warum?

Meinen Vater, der vor drei Jahren gegangen ist. Den hatte ich sehr gerne, der hat für mich sehr viel gemacht. Ihn träfe ich gerne wieder.
Und mit Hermann Hesse würde ich gern sprechen. Der war ein interessanter Mann. Er hat geschrieben, gemalt, ist viel gewandert, hatte großes Interesse an Indien, Buddha, Meditation usw.

Wenn du dir für die Schule etwas wünschen dürftest, was wäre es?

Ich hätte gerne, dass das Lernen an sich, nicht nur das soziale, sondern auch das kognitive Lernen, Lernen von Kompetenzen, etwas mehr Gewicht bekommt, als es jetzt hat.

Ich danke dir sehr für dieses unglaublich spannende Gespräch.

Polenfahrt April 2018

Dieses Jahr führte die Auslandsfahrt der 8. Klasse nun schon zum vierten Mal nach Polen.

Ein Bericht der Schülerinnen und Schüler der letzten 8. Klasse

Hinfahrt:
Unsere Reise begann am 12. April 6.15 Uhr am Neustädter Bahnhof, wo es auch sehr bald los ging. Von Dresden ging es nach Berlin, von wo aus wir in einem Zug Richtung Warschau fuhren, auf dieser Strecke haben Teile der Klasse versucht, sich so sozial inkompetent wie möglich zu verhalten, damit sich niemand zu uns setzt. Von Warschau aus sind wir dann nochmal mit einem Zug nach Bialystok und dann mit einem Bus in das Waldhotel Rozlogi gefahren.

Kennlernspiele im Walshotel

Piroggi zubereiten

Vor der Schule in Gródek

1.Etappe: Waldhotel
Im Waldhotel angekommen, haben wir erstmal die Zimmer aufgeteilt. Am nächsten Morgen sind wir mit einem kleinen Bus nach Gródek in die Austauschschule gefahren, wo wir die polnischen Jugendlichen das erste Mal getroffen haben. In der Schule wurden wir sehr herzlich mit einem Theaterstück über die Geschichte von Gródek empfangen. Danach gab es erstmal lecker deftiges Mittagessen. Am Nachmittag hat die 8. Klasse der Schule uns durch Gródek geführt und ist mit uns danach wieder zurück nach Rozlogi gefahren. Die nächsten Tage hatten wir vormittags Kennlernspiele und nachmittags meistens Freizeit. Unsere Freizeit haben wir allerdings auch meistens damit verbracht, die polnischen SchülerInnen weiter kennenzulernen.

2.Etappe: SchülerInnenaustausch
Wir haben 4 Nächte bei unseren Austauschschüler/innen verbracht und sind mit ihnen in die Schule gegangen. In der Schule haben wir einmal einen Schultag mitgemacht, haben Bäume gepflanzt und waren in einem Tatarischen Dorf. Nach der Schule haben sich viele kleine Gruppen getroffen und haben ihren Nachmittag gemeinsam verbracht. Die Verständigung war sehr schwer und das Meiste lief über den Google Übersetzer. Entweder waren wir zu zweit in der „Stadt" oder alleine auf dem Dorf. Die Dörfer bestanden aus 10 Häusern und es lebten gefühlt nur die Verwandten in dem Dorf und das Gefühl, in ein Auto zu steigen und nicht zu wissen, wo es hingeht, war sehr unangenehm. Es war ein spannendes und herausforderndes Erlebnis.

3.Etappe: Waldhaus
Nachdem wir uns von den Gastfamilien verabschiedet haben, fuhren wir mit einem Bus nach Sokołe. Auf der Fahrt hielten wir an einem Einkaufsladen, in dem wir uns Verpflegung für die nächsten zwei Tage kauften, da wir uns in dem Waldhaus selbst versorgen mussten. Die Zeit in dem kleinen Dorf war für Entspannung nach dem anstrengendem Schüleraustausch vorgesehen. In unserer Unterkunft gab es 2 Schlafzimmer, einen großen Aufenthaltsraum und eine Küche. Außerdem gab es einen großen Garten, in dem wir uns entspannen konnten und wir durften jederzeit in der Umgebung spazieren gehen. An unserem letzten Tag kam eine polnische Köchin, die mit uns sehr leckere Piroggies gemacht hat. Am 19. April fuhren wir dann weiter nach Lublin.

4.Etappe: Lublin

Als wir gegen 16 Uhr in Lublin ankamen, sind wir zu unserer Unterkunft in der Innenstadt gelaufen, welche sehr schön war und haben erstmal die Zimmer verteilt. Danach hatten wir noch Zeit, uns bis 22 Uhr frei zu bewegen. Am Abend sind dann auch noch Jens und Tim zu uns gestoßen. Am ersten Tag, wo wir Programm hatten, sind wir in kleinen Gruppen in der Stadt herum gelaufen und haben Spuren jüdischer Geschichte gesucht, wie z.B. die Grenzsteine des Ghettos oder das alte jüdische Waisenhaus. Die nächsten zwei Tage haben wir ein Planspiel gespielt, eine Expertinnenrunde mit Themen, die man mit dem 2. Weltkrieg in Verbindung bringen konnte, gemacht und uns auf den Besuch im KZ Majdanek vorbereitet. Am Mittwoch sind wir dann nach dem Mittagessen ins KZ Majdanek gefahren, wo wir eine gut vorbereitete Führung durch das KZ hatten. Dort gab es verschiedene Ausstellungen sowie eine künstlerische Ausstellung und eine Ausstellung, wo zum Beispiel Zeitzeugenberichte, die Häftlingskleidung und vieles mehr gezeigt wurden. Wir haben uns unter anderem die Dusch- und Gaskammern, die Baracken, die Öfen und verschiedene Denkmäler angeguckt. Wir glauben, allen ist am meisten der starke Wind und der Geruch in den Baracken in Erinnerung geblieben.

Als wir aus dem KZ zurück gekommen sind, haben wir eine Reflexionsrunde gemacht und danach hatte jeder Zeit für sich, um das Erlebnis zu verarbeiten. Am Donnerstag haben wir uns verschiedene Zeitzeugenberichte angeguckt und waren auf zwei jüdischen Friedhöfen. Wir hatten jeden Tag unterschiedliche Pausen, in denen wir uns frei in der Stadt bewegen konnten. Frühstück hatten wir immer um 8.00 Uhr, Mittagessen zwischen 12.00 und 13.00 Uhr und Abendbrot zwischen 18.00 und 19.00 Uhr. Nach dem Abendbrot durften wir uns bis 22.00 Uhr draußen aufhalten. Am Freitag sind wir dann weiter nach Krakau gefahren.

unsere Unterkunft in Lublin

5.Etappe: Krakau

Wir sind am Freitag, dem 27. April abends in Krakau angekommen und danach mit der Bahn zu unserer Unterkunft, dem „Chilli Hostel“, gefahren. Dort haben wir die 3 Zimmer eingeteilt. Es gab einen sehr schönen Garten, aber leider keine richtige Küche. Am Freitagabend haben wir uns auf die „Jagd“ nach Essen gemacht und sehr leckere Zapiekanki (Baguette mit Käse etc.) gefunden. Danach sind wir wieder ins Hostel gegangen. Am Samstag durften wir „ausschlafen“ was in einem 6-8er Zimmer nicht möglich war, weil sich jeder gegenseitig geweckt hat. Zum Frühstück waren wir in einem kleinen Café. Danach konnten wir an verschiedenen Angeboten teilnehmen, Jüdisches Krakau, Street Art, Schindlers Fabrik oder eine „Selfie Tour“, welche durch die Altstadt ging. Nach unserem Angebot hatten wir bis zum Abend frei. Als wir alle wieder in der Unterkunft waren, haben wir gegrillt. Sonntag hatten wir Freizeit und manche Leute waren mit Anna in der Altstadt. Am Abend haben wir ein letztes Mal alle zusammen Zapiekanki gegessen.

im KZ Majdanek

Rückfahrt

Gegen Mittag fuhren wir am 30. April mit der Straßenbahn zum Bahnhof. Am Hauptbahnhof stiegen wir in den Bus nach Breslau und fuhren dann mit mehren Zügen nach Dresden. Die Zugfahrt war sehr aufregend, da wir in einem Ort in Polen plötzlich in einen anderen Zug umsteigen mussten und niemand damit gerechnet hatte. Also musste alles ganz schnell gehen und es blieben Kekse, Schokoladen und andere Dinge im Zug liegen. Das gleiche passierte uns dann leider nochmal in Görlitz. Gegen 22 Uhr kamen wir alle wieder in Dresden an.

Aufbruch aus dem Hostel in Krakau

Vielen Dank an alle Beteiligten für diese beeindruckende Erfahrung sowie an unsere Förderer!

WELTOFFENES SACHSEN

SANDDORF STIFTUNG

dpjw pnwm
Deutsch-Polnisches Jugendwerk
Polsko-Niemiecka Współpraca Młodzieży

SCHAU REIN! - Woche der offenen Unternehmen in Sachsen

Praktische Berufsorientierung

Claudia Meerbach

Einmal im Jahr wundere ich mich kurz, wenn große Gruppen von Jugendlichen an meinem Bürofenster vorbeiziehen. Dann fällt es mir ein, es ist wieder »SCHAU REIN!«-Zeit. Zum 12. Mal öffneten in diesem Jahr Unternehmen in Sachsen ihre Türen für junge Menschen von der 7. bis zur 13. Klasse, die auf der Suche nach ihrem Traumberuf sind.

Chirurgiemechaniker, Milchtechnologe, Bekleidungstechnischer Assistent oder Eurokaufmann. Fast 400 Ausbildungsberufe gibt es derzeit in Deutschland und nicht hinter jedem Namen verbirgt sich sofort das Berufsprofil. »SCHAU REIN!« ist eine Form der praktischen Berufsorientierung, die es Jugendlichen ermöglicht, innerhalb einer Woche verschiedene Ausbildungsbetriebe kennenzulernen. Mehr als 1600 Unternehmen in Sachsen boten in diesem Jahr ein- bis zweistündige Veranstaltungen für den potenziellen Berufsnachwuchs an. Betriebs- und Arbeitsplatzbesichtigungen, Gespräche mit Auszubildenden, Mitarbeitern und Geschäftsleitungen sowie Möglichkeiten, sich im gewählten Berufsfeld praktisch zu testen, helfen Berufswünsche zu konkretisieren oder sogar einen Wunsch- Ausbildungsbetrieb zu finden. Auch im Vorfeld von Schülerpraktikas ist eine solche vielfältige Orientierung hilfreich.

Die nächste »Woche der offenen Unternehmen in Sachsen« findet vom 11. bis 16. März 2019 statt. Ab 15. Januar kann man Plätze für die verschiedenen Veranstaltungen unter http://www.schau-rein-sachsen.de/ buchen. Eine Fahrkarte gibt es sachsenweit gratis dazu. Die Schüler sollen übrigens selbstständig die Unternehmen erkunden und sind dabei nicht im Klassenverband unterwegs. Für Lehrer und Eltern gibt es auf der Webseite Informationen, wie die Betriebsbesuche vorbereitet werden können. »SCHAU REIN!« ist die größte Berufsorientierungsinitiative in Sachsen und steht unter der Schirmherrschaft der sächsischen Kultus- und Wirtschaftsministerien und der Bundesagentur für Arbeit - Regionaldirektion Sachsen. Leider findet »SCHAU REIN!« jedes Jahr im März statt, wenn die meisten FAS-Schüler in der Oberstufe ihr Betriebspraktikum absolvieren.

SCHAU REIN!
Woche der offenen Unternehmen Sachsen

MISSION UNBEKANNTE BERUFSWELT
11. bis 16. März 2019

www.schau-rein-sachsen.de

Amira

Fritzi

Tilia

Jonny

Geske und Luisa

Max und Django

Fotos: Manja Barthel

Die Freie Alternativschule (FAS) ist eine Schule in freier Trägerschaft.

Die FAS arbeitet nach ihrem eigenen pädagogischen Konzept und den Ideen verschiedener Reformpädagoginnen und Reformpädagogen.
Grundlage ist der Sächsische Lehrplan. Die Kinder haben in der FAS die Möglichkeit, sich selbstständig Wissen anzueignen, praktische Erfahrungen zu sammeln, Selbstbewusstsein zu entwickeln und gemäß ihrer Interessen zu lernen.
Für viele Eltern ist es wichtig und selbstverständlich, sich in den Schulalltag ihrer Kinder einzubringen und diesen mitzugestalten. Die Mitarbeit der Eltern ist konzeptionell erwünscht und vor allem innerhalb des Trägervereins von großer Bedeutung.
Halbjährlich finden Informationsveranstaltungen in der Schule statt. Termine und weitere Informationen erhalten Sie unter www.fas-dresden.de oder telefonisch unter 0351/8996400 im Schulbüro.

Impressum
Die Zeitung ist das kostenlose, öffentliche Mitteilungsblatt der Freien Alternativschule Dresden.
Auflage: ca. 500 Stück
Redaktion: Susanne Lindner, Claudia Meerbach, Luise Lenkeit, Uwe Philipp, Johanna Kalex, Manja Barthel
Layout: Manja Barthel
Titelbild: Manja Barthel
auf dem Foto: Lucian, Evelyn, Emil
Korrektur: Susanne Lindner, Claudia Meerbach, Uwe Philipp, Manja Barthel
Kontakt über die FAS.
Mitarbeit sehr willkommen.
Zuschriften:
schulzeitung@fas-dresden.de
ViSdP:
Freie Alternativschule Dresden
Stauffenbergallee 4a, 01099 Dresden
Tel.: 0351/8996400
info@fas-dresden.de
www.fas-dresden.de
09/2018

www.fas-dresden.de